

**Zeitschrift:** Berner Schulblatt  
**Herausgeber:** Bernischer Lehrerverein  
**Band:** 66 (1933-1934)  
**Heft:** 26

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Berner Schulblatt

## L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag  
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“  
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique“

**REDAKTION:** Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon: 36.946.  
**REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS“:** Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon: 36.992.  
**ABONNEMENTSPREIS PER JAHR:** Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.  
**INSERTIONSPREIS:** Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.  
**ANNONCE-REGIE:** ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, BERN, Telefon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.



**RÉDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE:** G. Mæckli, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.

**PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN:** Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

**ANNONCES:** 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

**RÉGIE DES ANNONCES:** ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, place de la Gare 1, BERNE, Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thone, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 23.416. Postcheckkonto III 107  
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5° étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

**Inhalt — Sommaire:** Spruch-Kantate. — Glück auf! — Hundert Jahre deutsches Lehrerseminar des Kantons Bern. — Das Erinnerungsbuch. — Aus dem Grossen Rate des Kantons Bern. — Verschiedenes. — Au Grand Conseil. — Les traitements. — Divers.

**Wandbilder  
Wandkarten  
Anatomische Modelle  
Erdgloben usw.**

sind Dinge, die man am besten bei  
**Hiller-Mathys**  
kauft  
Bern, Neuengasse 21, I. Stock

**PPPP** LA P P P P IANOS  
**Radio**  
KRAMGASSE 54 BERN  
BURGER & JACOBI-VERTR. RADIO auch auf RATEN

45

**Mit Sonnenstrahlen**  
in der Nahrung  
machst sicher auch Du die beste Erfahrung!

Zu unserer gesunden, kräftigenden, leckeren vegetarischen Kost, mit geeigneten Kuranwendungen im Hause, laden wir Sie zur Herbstkur höflich ein. Sonnige Lage über Nebelmeer. Wirksame Vorbeugung gegen Winterkrankheiten. Mässige Herbstpreise. Prospekt gratis. 279

Kur- und Erholungsheim „Bergsonne“, Wasserwendi (Hasleberg)

**Ohne Bürgen**  
Hypothekar-Darlehen bis auf 82%

für

1. Bau von Ein- und Mehrfamilien-Häusern
2. Kauf von Familien-Häusern
3. Ablösung von Hypotheken

**Wohnkultur**  
Baukredit A.-G., Zürich  
Kreisdirektion 230

**Bern:** Dr. jur. Carl Eisele  
Schosshaldenstr. 23 - Tel. 27.230

**Kunsthalle Bern**

24. Sept. bis 22. Okt.  
Gemälde von  
**Alfred Glaus, William Muller**  
Aquarelle von  
**Carlo König**  
Plastik von  
**Gerhard Marcks** 8

Geöffnet: 10—12 u. 14—17 Uhr. Donnerstag auch 20—22 Uhr.  
Eintritt f. Schulen 30 Rp.

Landesbibliothek Bern

## Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein.

### Offizieller Teil.

**Sektion Erlach des B. L. V. Sektionsversammlung** Samstag den 23. September, 14 Uhr, im Schulhaus in Ins. Traktanden: 1. Geschäftliches. 2. Eingabe für Rechenbüchlein der Primarschulen. 3. Vortrag von Herrn Mathey vom Psychotechnischen Institut Biel über Psychotechnik.

**Section française de Bienne de la S. I. B.** Synode le samedi 23 septembre, à 10 ½ heures, Hôtel Bad Attisholz. Tractanda: 1° Les sociétés d'écoliers par le Dr Ch. Junod. 2° Divers et imprévu. Le synode sera précédé d'une visite à l'exposition des arts et métiers, à Soleure.

**Sektion Trachselwald des B. L. V.** Der Schreibkurs findet statt vom 2.—7. Oktober. Kursbeginn: Montag den 2. Oktober, morgens 8 Uhr, im Primarschulhaus Sumiswald. Die Teilnehmer wollen mitbringen: Farbstifte, rote Tinte, Notizheft.

### Nichtoffizieller Teil.

**Freisinniger Lehrerbund des Kantons Bern. Hauptversammlung** Samstag den 23. September, um 14 ¼ Uhr, im Restaurant Bubenberg, Bern, I. Stock. 1. Jahres-

bericht. 2. Kassabericht. 3. Der völkische Staat, Vortrag von Dr. Martin Trepp, Thun.

**Freiwirtschaftlicher Lehrerverein des Kantons Bern.** Einführungskurs in die Freiwirtschaftslehre: Samstag und Sonntag den 7. und 8. Oktober in Spiez. Programm siehe Nr. 25.

**Schweiz. Lehrerinnenverein, Sektion Oberland.** Kurs für technische Arbeiten auf der Unterstufe, Interlaken, 23. bis 27. Oktober 1933. Siehe Zirkular! Nichtmitglieder wenden sich um Auskunft an E. Roth, Wengen.

**Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung.** Ferien bis 19. Oktober.

**Lehrerturnverein Huttwil und Umgebung.** Uebung jeden Samstag um 14 Uhr in der Turnhalle Huttwil. Mitglieder willkommen.

**73. Promotion.** Wir erwarten vollzähligen Aufmarsch an der Jahrhundertfeier. Gemeinsames Mittagessen im Hotel de la Poste, für alle bestellt. Präses.

**82. Promotion. Zusammenkunft** anlässlich der Hundertjahrfeier des Seminars, 27. September. Sammlung beim Münster vor und nach der Feier. Traktandum: Ein gemüthlicher Tag bis spät in die Nacht.

**88. Promotion.** Anlässlich der Jahrhundertfeier unseres Staatsseminars treffen wir uns um 12.15 Uhr im Café Bubenberg (I. St.) zum Mittagessen.

Silberne Medaille  
Paris 1889

# Der Fortbildungsschüler

Goldene Medaille  
Bern 1914

erscheint in seinem 54. Jahrgang den 14. X., 12. XI., 9. XII. 1933 und 13. I. und 3. II. 1934. Die 5 laufenden Nummern von je 2 ½ Bogen = 40 Seiten, illustriert, geheftet in farbigem, bedrucktem Umschlag und franko geliefert, kosten Fr. 2.—.

Bisherige Abonnenten erhalten das 1. Heft in je 1 Exemplar zugesandt. Bei Nachbestellungen des weiteren Bedarfs muss aber gesagt sein, dass man die Hefte an die bisherige, eventuell unter welcher neuer Adresse (**unter Angabe der Postkontrollnummer**) wünsche. Im Interesse der schützenden Verpackung und der raschen Spedition, sowie der Verminderung der Nachnahmegebühr wird **dringend** ersucht, **gesamthaft für die Schulen**, nicht vereinzelt durch die Schüler zu bestellen.

Bei der unterzeichneten Expedition liegen stets zum Bezuge bereit: Sämtliche bisher erschienenen Beilagen zu den Originalpreisen, insbesondere: **Berufliches Rechnen** für allgemeine und gewerbliche Fortbildungsschulen mit Schlüssel, **Lesestoff für Fortbildungsschulen**, **Die Bundesverfassung**, **Staatskunde**, **Der Schweizer Staatsbürger**, von Bundesrichter Dr. A. Affolter, in neuesten Auflagen 1929/1932, **Die Volksgesundheitslehre** von Dr. A. Walker, **Schweizergeographie** von Dr. E. Künzli, **Unsere Landesverteidigung** von Bundesrat Scheurer, **Der Jungbauer**, Lehrmittel für landwirtschaftliche Fortbildungsschulen, 2. Auflage. Das Nähere besagt der Bestellzettel, welcher der Nummer vom 14. Oktober 1933 beigelegt ist.

Solothurn, September 1933.

Für die Herausgeber:

Dr. P. Gunzinger.  
Dr. O. Schmidt.

Für den Druck und die Expedition:

Buchdruckerei Gassmann A.-G.

## EMIL DUBLER, Marchand Tailleur, BERN

Mühlemattstr. 14, Tel. 27.337

Anfertigung erstklassiger Garderoben mit Garantie für Qualität und Arbeit

**Damen-Jaquette-Kleider** ab Fr. 110.—  
, **Mäntel** . . . . . ab Fr. 80.—  
**Herrn-Kleider** ab Fr. 155.— bis 195.—  
, **Mäntel** . . . . . ab Fr. 140.—

337

Gewerbeausstellung Bern 1923 höchste Auszeichnung

## BERN

### Restaurant Schwellenmätteli

Vollständig neurenovierte Räumlichkeiten. Heimelige Sali für Schulen und Vereins-Anlässe. Grosser schattiger Garten. Anerkannt gutgeführte Küche. Für Schulen Spezial-Arrangements. Der Lehrerschaft empfiehlt sich höflich E. Kindhauser-Probst, chef de cuisine.



## Ablösungs- und Bau A.-G. Bern

Gurtengasse 6 . Telephon 28.549

Statt **Zinshypotheken**  
**Hybadarlehen** nach dem Grundsatz:  
Amortisieren statt Zinsen

## Ein Ausflug in die Dahlienblüte in Waldhaus bei Lützelflüh

ist für jeden Blumenfreund ein Genuss. Besuch der Anlagen unentgeltlich. 313 **Gebr. Bärtschi**

## SPRUCH-KANTATE

für Männerchor und Streichorchester, nach Worten von Eichendorff, von Willy Burkhard.\*

Herz, in deinen sonnenhellen  
Tagen halt nicht karg zurück!  
Allwärts fröhliche Gesellen  
Triffst der Frohe und sein Glück.

Was willst auf dieser Station  
So breit dich niederlassen?  
Wie bald nicht bläst der Postillon,  
Du musst doch alles lassen.

Ewig muntres Spiel der Wogen!  
Viele hast du schon belogen,  
Mancher kehrt nicht mehr zurück.  
Und doch weckt das Wellenschlagen  
Immer wieder frisches Wagen,  
Falsch und lustig wie das Glück.

Von allen guten Schwingen  
Zu brechen durch die Zeit,  
Die mächtigste im Ringen,  
Das ist ein rechtes Leid.

Gleich wie auf dunklem Grunde  
Der Friedensbogen blüht,  
So durch die böse Stunde  
Versöhnend geht das Lied.

Und wo immer müde Fechter  
Sinken im mutigen Strauss,  
Es kommen frische Geschlechter  
Und fechten es ehrlich aus.

\* Verlag von Gebr. Hug & Cie, Zürich.  
Klavierauszug 60 Rp.

## Glück auf!

In diesen Tagen schmückt sich das Staatsseminar Hofwil-Bern zum hohen Feste. Am 27. September öffnet es seine blumenbekränzten Pforten einer vielhundertköpfigen Gästeschar zur frohen Feier seines hundertjährigen Bestehens. Staats- und Gemeindevertreter, Lehrer und Schulfreunde werden ihm zuströmen und Worte des Dankes und der Anerkennung zurufen. In diesem festfrohen Schwarm darf auch das Berner Schulblatt als Organ des bernischen Lehrervereins und Sprachrohr der ehemaligen Schüler des Staatsseminars nicht fehlen. Auch es möchte dem Anlass einige Zeilen widmen und sich dem Zuge der Danksagenden mit herzlichen Glücks- und Segenswünschen anschliessen.

Wenn ein gebrechliches Vaterli oder zittriges Muetterli seinen hundertjährigen Geburtstag feiert, wissen alle Teilnehmer: Was nachfolgt, ist ein kümmerlicher Erdenrest, die Feier selbst ein letztes stilles Leuchten vor Nachtanbruch, in den Ohren liegt schon der Klang des Totenglöckleins. Wie anders gestaltet sich die Hundertjahrfeier eines Anstaltswerkes, das nicht von der Kurzlebigkeit

einzelner abhängt, sondern seinen Fortbestand gründet auf die Bedürfnisse eines ganzen Volkes und die Schaffenskraft nachfolgender Generationen! Da bedeuten hundert Jahre nicht Greisenhaftigkeit und nahen Zusammenbruch; da winkt kein Totenacker mit bleichen Leichensteinen. Da bedeuten hundert Jahre vielmehr: Vollkraft und blühendes Leben, da läuten die Glocken hell und freundlich zu frischem Arbeitsbeginn, da winkt braune Ackererde und grünendes Saatfeld, da strafft sich der Arm zu neuer mutiger Tat!

An den Früchten erkennt man den Baum! Vor hundert Jahren sassen die bernischen Volksschulen und Lehrer fast ohne Ausnahme tief unten im Jammer- und Kummerloch. Gotthelf weiss aus jener Zeit zu melden: « dass man die Nase rümpft, wenn man einen Schulmeister sieht, dass zu gähnen anfängt, wer von einem Schulmeister hört! » Vergleicht man damit das Ansehen, das der Lehrerstand heute geniesst und den Wert, den man heute der Schule beimisst, so darf man mit Genugtuung feststellen, dass es einen tüchtigen Ruck vorwärts gegangen ist. Dieser Ruck nach vorn beweist am besten, dass in den bernischen Seminarien recht-schaffene und gesegnete Arbeit geleistet worden ist.

Dank und Verehrung den Männern, die diese Arbeit geleistet haben; ihre Verdienste werden unvergessen bleiben!

Freilich schweben auch noch heute Schatten über der Schule, und nicht immer ist die Lehrerschaft schuldlos daran. Nicht überall tönt es einem so erfreulich entgegen, wie jüngsthin, als ich mich in einem Oberländerdörfchen nach dem Lehrer erkundigte und mir eine Mutter mit leuchtenden Augen bezeugte: «D'Chinder gangen gäre in d'Schöl und lehra viel Guots. Er ischt en lieba, mir händ en alli gäre!» Ich wage aber doch zu behaupten: Kein anderer Stand des Kantons Bern hat sich in den letzten hundert Jahren aufgeschwungen wie der Lehrerstand. Das ist nun freilich nicht sein alleiniges Verdienst. Dass ihm dieser Aufstieg gelang, verdankt es vor allem dem Opferwillen des Berner Volkes und der Einsicht seiner Staatsbehörden. Das soll heute laut und freudig anerkannt werden!

Und die Volksschule, was hat sie von diesem Aufstieg profitiert? Ich glaube feststellen zu dürfen: In dem Masse, wie sich das Los der Lehrerschaft freundlicher und menschenwürdiger gestaltet hat, ist auch der herrschende Geist in den Schulstuben freundlicher und menschenwürdiger geworden. Die Generation, die heute in den Schulbänken sitzt, wird dereinst ein günstigeres Urteil fällen über Schule und Lehrerschaft als die vorhergehenden. Der Lehrer, der mit der Zeit Schritt gehalten hat, tritt seinen Schülern nicht mehr als ein starrköpfiger, unzugänglicher und pedantischer Zuchtmeister gegenüber, sondern als ein teilnehmender Freund, verständnisvoller Berater und gütiger Helfer. Brutales Gewaltregiment und höhnender Instruktorenton gehören doch wohl heute zu den Seltenheiten; heller und heimeliger ist es in den Schulstuben geworden. Die junge Lehrerschaft verlässt das Seminar mit einer schönen Einstellung zum Kinde und einer hohen Auffassung ihrer beruflichen Aufgabe. Dafür danken wir ihm von Herzen. Und wenn auch einmal der jugendliche Most etwas überschäumt und mit seinen Weltverbesserungsplänen aus menschlicher Schwachheit anstösst, darf uns das nicht zu der Anklage verleiten, das Seminar erfülle seine Aufgabe schlecht. Ueberschwang war zu allen Zeiten das Vorrecht gesunder Jugend, und ein paar Jahre Praxis sorgen reichlich dafür, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Begeisterungsfähigkeit, Unternehmungslust und Tatendrang sind kein schlechtes Zeugnis, weder für die jungen Leute noch für ihre Bildner.

Wenn wir heute nicht ohne Befriedigung auf das Erreichte zurückblicken, sind wir uns lebhaft bewusst, dass der Gipfel noch lange nicht erklommen ist. Vieles, ach wie vieles, was unsere stürmisch vorwärtsdrängende Zeit aufgewirbelt hat, bleibt noch zu sichten und zu klären, zu werten und zu bessern. Es darf aber auch anerkannt werden, dass Staat und fortschrittliche Gemeindebehörden, Seminar und Lehrerschaft sich dieser Aufgabe mit Ernst und Eifer unterziehen; gottlob sind viel gute Kräfte am Werk.

Darum schauen wir heute mit Vertrauen in die Zukunft, trotzdem sich der Horizont in den letzten Jahren und Monaten bedenkenregend verdüstert hat. Was sich ausserhalb unserer Landesgrenzen ereignet und seine Schlagschatten bis in unsere Heimat wirft, lässt namentlich auch uns Lehrer aufblicken. Geistesgüter, Menschenrechte, deren ungeschmälerter Besitz und Genuss uns so selbstverständlich erschien wie die frische Luft und das liebe tägliche Brot, stehen auf einmal in Gefahr. Erwächst der Schule aus dieser Sachlage nicht die Pflicht, sich wärmer und energischer einzusetzen für unsere demokratischen Einrichtungen als bisher, um den Kindern zu erhalten, was die Väter beglückte?

Wir hatten es gut. Wenn unsere Freiheitslieder mächtig durch die Räume schallten, standen sie nicht im Gegensatze zum Geiste unseres Seminars. Wohl wurden wir in straffer Zucht gehalten und hatten gelegentlich dieses und jenes zu rempeln, aber Gewissenszwang wurde an uns keiner geübt. Freier Sinn und freier Mut steht dem Schweizermanne gut! Möge unser Seminar stets in einem weitherzigen, allem Guten und Schönen offenen, volks- und heimatfreundlichen Geiste geleitet werden! Möge es sich stets erweisen als eine Pflanzstätte wahrer Bildung und Erziehung! Einer verantwortungsbewussten Bildung, der alle Ueberheblichkeit fern liegt. Einer Bildung, die sich begeistert und opferfreudig in den Dienst der Jugend und des Volkes stellt. Einer Bildung, die allen dienen und gerecht werden möchte ohne Ansehen der Person, des Kassenbüchleins und der Parteizugehörigkeit. Einer Erziehung, die sich nicht Herstellung gangbarer Fabrikware zur Aufgabe macht, sondern Weckung und Stärkung des Allerbesten und Ur-eigensten, was in einem jungen Menschen steckt.

Der Same, den das Seminar austreut, wird hundert- und tausendfach weitergesät. Als Volksbildungszentrale hat es in die Schulstuben des Bernerlandes Starkströme von Geisteslicht, Seelenwärme und sittlicher Kraft auszustrahlen, auf dass jede dieser Schulstuben werde zu einer wahren Kinderheimat und zu einem Segen für Land und Volk! Walte Gott, dass ihm das immer besser und vollkommener gelingen möge!

Dies wünscht ihm von ganzer Seele die grosse Schar seiner ehemaligen Schüler und in ihrem Namen und Auftrag  
Simon Gfeller.

\*

### Güte und Grösse.

Nur zwei Tugenden gibt's. O wären sie immer vereinigt:  
Immer die Güte auch gross, immer die Grösse auch gut!

### Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschst, unsterblich  
zu leben?  
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

### Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Grösste? Die Pflanze kann  
es dich lehren.  
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!  
Schiller.

**Zur Jahrhundertfeier in Hofwil.** Die allgemeinen Gesänge («Brüder, reicht die Hand zum Bunde», von Mozart, und «O mein Heimatland», von Baumgartner) werden in vierstimmigem Männerchorsatz gesungen. Festteilnehmer, welche die Stimmen nicht auswendig beherrschen, werden gebeten, solche mitzubringen.

## Hundert Jahre deutsches Lehrerseminar des Kantons Bern.

Von A. Jaggi.

### *Lehrerbildung und Volksschule vor 1830.*

Sommer 1828. In das Haus Lehrer Mühlheims in Oberwil bei Büren hatten sich zwölf Jünglinge eingenistet, ausser einem alles angestellte Schulmeister. Mühlheim und ein Unterlehrer mühten sich, die Kollegen tiefer in die Geheimnisse des Wissens und Lehrens einzuführen. Pro Woche zahlte jeder zwanzig Batzen für Kost und Unterkunft. Sie bewohnten ein Gemach unter dem nicht regensichern Dach. Weil Mühlheim eben eine Kuh verloren hatte, so meldet das Manual des Kleinen Rates, besass er die Mittel nicht, den Schaden auszubessern. Er unterrichtete seine Zöglinge jetzt schon den zweiten Sommer während einiger Monate. Im Herbst 1828 legten sie vor einer Kommission des Schul- und Kirchenrates in Bern eine Prüfung ab. Die Ergebnisse «übertrafen alles, was bis dahin von unsern Normallehrern» geleistet wurde. Darum beantragte die Behörde den «hohen Gnaden» des kleinen Rates, Mühlheim für seine Kursarbeit 400 alte Franken zu entrichten.

Nicht immer befriedigten die «Normalschulen» die Prüfenden. Schulmeister Karlen in Boltigen, z. B. nahm 1828 einige Schüler ohne die geringsten Vorkenntnisse auf; deshalb habe ihnen das Wissen mechanisch beigebracht werden müssen. Und Kammer in Wimmis hat zuweilen nicht nur Unbescholtenen Zutritt gewährt. Die Behörde beanstandete z. B., dass sich einmal ein vergeldstagter Rechtsagent unter seinen Kandidaten fand; zudem sei seine Lehrmethode ziemlich trivial gewesen. Balmer in Laupen dagegen, der auch in je zwei aufeinander folgenden Sommerkursen Jünglinge zu Lehrern ausbildete, erntete wieder viel Lob.

Nach Absolvierung solcher Normalschulen hatten die Zöglinge in Bern, wie angedeutet, eine sehr anspruchslose Prüfung zu bestehen. Darauf erhielten sie ein Patent und je nach Leistungen ein bescheidenes Geld- und Büchergeschenk. Mit ihrer Art und ihrem Betragen legten die Normalschüler beim Publikum nicht stets Lob ein. Man warf ihnen Dünkel und Geckenhaftigkeit vor.

Ausser den Lehrern und Pfarrern, die sich im Lande herum nach eigener Wahl als Leiter von Normalkursen betätigten, hat sich vor allem Fellenberg der bernischen Lehrerbildung angenommen. Er führte u. a. 1808 in Hofwil mit 40 Lehrern einen sechswöchigen Unterrichtskurs durch. Allein die patrizische Regierung fasste Verdacht gegenüber seinen politischen Ansichten und verbot oder erschwerte den Besuch solcher Kurse. Seit 1824 bildete Fellenberg aber doch eine Reihe von Lehrern aus. In der Regel beglichen sie die Kosten dadurch, dass sie tagsüber auf dem Felde mitarbeiteten. Der Unterricht war auf die Morgen- und Abendstunden verlegt. Hofwil hat damals in die Herzen vieler Landschulmeister

unauslöschliche Eindrücke gegraben. Sie verehrten den Ort als Geburtsstätte ihrer geistigen Existenz und Fellenberg als deren Schöpfer. Das kollegialische Zusammenleben «auf dem Hof» habe an den «vorher vereinzelt, kalten, trägen Lehrern Wunder gewirkt», so wird uns berichtet. Sie hatten diese innere Erfrischung und Ermutigung auch dringend nötig. Denn es bedeutete keine kleine Anforderung, in engen Stuben mit 90, 160, ja oft mit 200 Kindern gedeihlich arbeiten zu sollen: Morgens bei Schulbeginn drücken sich diese Scharen in die Bänke, suchen Heidelberger und allenfalls auch andere Bücher hervor, worauf der Lehrer kommandiert: Kinder, lernt! Dann beginnt in wirrem Durcheinander ein gewaltiges Summen, Reden und Schreien. Wird es gar zu arg, so erdröhnen etliche Stock- und Rutenschläge auf einem Tisch und gebieten einige Ruhe. Ein grosser Teil der Schüler bleibt in der Regel unbeschäftigt, bald die älteren, bald die jüngeren, obwohl gewandtere Lehrer einen Stundenplan aufstellen und die Klasse in Abteilungen gliedern.

### *Die Regeneration.*

Die Zeiten wenden sich. Im Hochsommer 1830 verbreiten sich plötzlich verworrene Gerüchte, die Bürgerschaft von Paris kämpfe gegen den eigenmächtigen König Karl X. Dann bleibt man ein paar Tage ohne Nachrichten. Die demokratisch empfindende Schicht der Gebildeten und Vermöglichen in unserem Lande schwankt zwischen Hoffen und Bangen. Endlich erscheinen wieder Zeitungen und Briefe; die Postämter und -kutschen werden bestürmt. Mitten auf den Strassen liest man einander die Berichte vor: In Paris ist eine Revolution ausgebrochen; Karl X. ist geflohen; in den Strassen der französischen Hauptstadt sind die Lilien der Bourbonen ausgekratzt; ein Bürgerkönig, Louis Philipp, regiert Frankreich. Das Volk hat gesiegt; seine Souveränität ist erkämpft; eine neue Epoche der Geschichte hat begonnen.

Rasch, wie Flugfeuer im Föhn, so verbreiten sich bei uns Hoffnungen und Entschlüsse. Die beweglichere Schicht des Volkes gliedert sich wie im Sturm in Gruppen und Parteien. «Der ist ein infame Aristokrat, der ein verdammte Radikale», so heisst es. «Bern und Zürich sind wie umgestossene Bienenkörbe», wird weiter berichtet. Die Wirtshäuser erdröhnen; Denkschriften und Volksversammlungen sind an der Tagesordnung; Führer und Demagogen stehen in beiden Lagern am Werk. Die Hoffnung schwillt täglich; eine Zeit der grossen Möglichkeiten scheint angebrochen; manch einer sinnt darüber nach, wie es einzurichten sei, dass der mächtige Wogengang der Zeit das Schifflein seines privaten Daseins in die Höhe trage.

Am Neujahrstag 1831 werden da und dort im Bernerland Freiheitsbäume aufgerichtet. Die bewegte Epoche schliesst für uns zunächst damit ab, dass am 31. Juli 1831 eine neue demokratische Verfassung durch Volksabstimmung angenommen wird. Auf Hügeln und Bergen flammen Freuden-

feuer ins Land, und Kanonen- und Böllerschüsse helfen mit, das Ereignis zu verkünden und zu feiern.

Die Feuerzeichen der Zeit und die krachenden Kanonen leuchten und dröhnen auch in die Schulstuben und in die Schulmeister und Elternherzen hinein. Da und dort fassen Väter und Mütter die Meinung, der Sinn der politischen Erneuerung in bezug auf das Schulleben sei zunächst der, dass die verhassten neuen Kinderbibeln und Psalmenbücher entsprechend dem Willen des Volkes abgeschafft und die alten wieder eingeführt werden. Sie erfahren eine Enttäuschung. «Volksbildung ist Volksbefreiung», so heisst es jetzt, und ohne die erste bleibt Volksherrschaft ein leeres Wort. Mit den Primarschulen, so meint Schultheiss Karl Neuhaus, verteidigen wir das Vaterland. Fellenberg unterstreicht diesen Gedanken und fügt bei: Volksbildung und Volkserziehung sind vor allem auch darum unerlässlich, weil nur durch sie die drohende soziale Revolution vermieden werden kann. Dabei verweist er auf die «Mordbrandfackeln» in England und Frankreich und auf das Armenelend in der Schweiz.

Noch 1831 werden Rundfragen über die bestehenden Schulverhältnisse im Kanton Bern veranstaltet. Die Antworten zeigen, dass ungeheuerlich zerfahrene, ja teilweise geradezu chaotische Zustände herrschen. Um dieser Anarchie zu begegnen, so wird klar erkannt, muss ein Gesetz geschaffen werden. Ferner sind Lehrpläne, «Pensentabellen», methodische Anleitungen, fassliche Lesebücher, Schulkommissionen und vor allem besondere Lehrerbildungsanstalten notwendig. Die Normalschulen Balmers, Mühlheims und anderer genügen nicht mehr. Aufbaufreude und gesetzgeberische Phantasie der Menge und der Vorinstanzen geraten in immer lebhaftere Bewegung. Brauchbares und Unbrauchbares wird vorgeschlagen: Einführung von Sommerschulen und Handarbeitsunterricht; Pflege neuer Fächer wie Geographie, Geschichte, Bürgerkunde, aber auch Astronomie und Staatswissenschaften; Uebernahme und Ausrichtung der Besoldungen der Lehrer durch den Staat, damit diese von den Eltern ihrer Schüler unabhängig werden. Betreffend die Sitzfrage des Seminars bemerkt Fellenberg bündig: Es müssen Lokalitäten sein, die von der Versuchung zum Bösen abgeschnitten sind; er meint damit im allgemeinen die Landschaft; im besonderen Hofwil oder dessen unmittelbare Nähe. Als «Garantie» gegen die den Normalschülern vorgeworfene Geckenhaftigkeit regt der schulfreundliche Pfarrer von Grafenried an, die «Seminaristen zum Tragen einer ganz naturfarbigen Kleidung in Wolltentuch und Halblein zu verpflichten und ihnen höchstens als grande uniforme das beliebte schwarze Gilet zu gestatten».

Noch im Dezember 1831 fasst das Erziehungsdepartement, die oberste vorberatende Behörde im Kirchen- und Erziehungswesen, den Beschluss, mit den Vorarbeiten zur Gründung von Normal-

schulen, d. h. Lehrerseminarien, zu beginnen. Es bittet sein Mitglied Fellenberg, seine Ansichten über diesen Gegenstand darzulegen.

#### *Wehrlichule und Gründung des Seminars.*

Um die erste Organisation unseres Seminars, insbesondere seine «Primar-Musterschule» von innen heraus zu verstehen, muss man eine der Fellenbergischen Schöpfungen, die Wehrlichule, etwas näher kennen. Pestalozzi hatte auf dem Neuhof zeigen wollen, dass die Quellen des Volkselendes verstopft werden könnten mittels Erziehung der verwahrlosten Kinder durch körperliche und geistige Arbeit. Pestalozzis Versuch scheiterte. Fellenberg griff die Idee von neuem auf in der festen Ueberzeugung: Sie ist richtig und durchführbar. Er fühlte sich für ihre Verwirklichung verantwortlich. Im Jahre 1804 gründete er in Hofwil eine Armenschule, erlebte aber zunächst auch Misserfolge. Umsonst versuchte er es nacheinander mit sieben verschiedenen Leitern. Da, im Jahre 1809, nahm ein Thurgauer Lehrer, Thomas Wehrli, an einem Fortbildungskurs in Hofwil teil. Er interessierte sich für alles, was Fellenberg wollte und plante, fühlte sich aber zu alt und zu ungebildet, um dessen Gedanken ganz zu erfassen. Eines Tages rief ihm Fellenberg zu: «Sendet mir Euren Sohn auf einige Zeit her!» Dieser Sohn, Johann Jakob Wehrli, ebenfalls Schulmeister, traf an einem der letzten Märztage 1810 in Hofwil ein. Nachdem er einige Schriften über die dortigen Unternehmungen gelesen und sich in Feld, Haus, Scheunen, Werkstätten, Gärten und Schulen etwas umgesehen hatte, überwies ihm Fellenberg 25 Tagelöhnerkinder, indem er ihnen erklärte: «Das ist Euer Arbeitsleiter und Lehrer!» Darauf ging's ans Jäten, Pflanzen, Steine-auflesen usw. Fellenberg erkannte bald, dass Wehrli es trefflich verstand, bei der Arbeit zugleich zu unterrichten. Schier ausser sich vor Freude klopfte er dem jungen Manne auf die Schulter: «Es geht, mein Freund; nun wollen wir die Armenschule beginnen! Er entliess die Kinder der Tagelöhner und nahm an ihrer Stelle solche aus den Nachbardörfern auf. Allein weil Sonntags Verwandte und Bekannte erschienen und, gewollt oder ungewollt, die Zöglinge aufreizten, verschickte er auch diese und gewährte fortan Verwahrlosten, Entlaufenen, kleinen Landstreichern, welche die Polizei auf der Strasse aufgegriffen hatte, Zuflucht. Zuerst nahm er den achtjährigen Buben eines prozeßüchtigen Luzerners auf, der um Hab und Gut gekommen war; dann erschien ein pfiffiger Betteljunge, den die Polizei mit seinen Eltern im Elsass aufgefangen hatte. Einen dritten sandte ein Pfarrer, um ihn einem harten Stiefvater zu entziehen. Der folgende, voller Krätze, erzählte, dass er in sieben Jahren fünf Meister gehabt hätte. Dann kam einer, der am zweiten Tag in Hofwil einem Kameraden ein Messer stahl. . . Bis 1813 hatten sich 22 Knaben im Alter von sechs bis vierzehn Jahren eingefunden. Wehrli arbeitete mit ihnen den grössten Teil des Tages auf dem Felde. Sie mussten

jäten und jäten und wieder jäten; wie sehr haben sie über Rücken- und Beinweh geseufzt! Im Winter und bei schlechtem Wetter flochten, strickten, spannen und schnitzten sie. Schule hielt Wehrli mit ihnen ausser am Sonntag nur je etwa eine halbe Stunde morgens früh, mittags und abends. Alles übrige war Gelegenheitsunterricht, doch nicht ganz ohne System. Körperliche und geistige Arbeit verbanden und durchdrangen sich gegenseitig auf eine wundervolle Weise. «Wann aber wirkt ein Unterricht besser und bleibt länger und stärker im Gedächtnis, als wenn der Lernende darum bittet?», so bemerkt Wehrli. Gleich auf dem Feld besprachen sie Beobachtungen und aufsteigende Fragen. Wenn sie in der Reihe arbeiteten, so buchstabierten sie auch miteinander, oder Wehrli erzählte Geschichten. Vor allem haben sie viel gesungen. Nicht ohne Ergriffenheit berichten empfängliche Besucher: «Es ist eine wahre Freude, Wehrli unter seinen Kindern leben und weben zu sehen, wie er mit ihnen spricht, mit ihnen lernt, mit ihnen singt, mit ihnen springt, mit ihnen auf dem Felde arbeitet, mit ihnen Holz trägt... Ueberall ist er derselbe, und man kann ihn durchaus an nichts von den Kindern selbst unterscheiden, als an seinem Alter und der manchmal, wo es nötig ist, eintretenden Autorität.» Die Wehrliknaben wurden bewusst als Glieder und zu Gliedern ihres Standes erzogen. Das wichtigste Mittel hiezu schien Fellenberg der «Urberuf der Menschheit», die Landwirtschaft in ihrer damaligen rationalen Ausprägung.

Die Wehrlichule errang sich schweizerischen, ja europäischen Ruf, und so entwickelte sie sich allmählich zu einem Seminar für künftige Armenlehrer, doch ohne sich ihrem ursprünglichen Zwecke ganz zu entfremden.

Nach Fellenbergs Ueberzeugung sollte sich die bernische Lehrerbildung in enger Anlehnung an seine Armenschule organisieren. Er vermochte seine Gedanken aber nur bruchstückweise durchzusetzen und zwar mehr der äusseren Form als ihrem inneren Sinne nach. Das «Dekret über die Errichtung von Normalanstalten» vom 17. Februar 1832 bestimmte, es sei im laufenden Jahre zunächst im deutschen Kantonsteil und später auch im Jura eine Normalanstalt zu errichten. Die Lehrkurse sollten in der Regel zwei Jahre dauern. Dem Seminar war das notwendige Land anzuweisen. Ohne Landwirtschaftsbetrieb hätte sich Fellenberg die Ausbildung von Lehrern gar nicht denken können. Denn nach seiner Meinung war es ihre wichtigste künftige Aufgabe, die Volksschule mit der Volksarbeit in lebendige Wechselbeziehung zu bringen und eben hiedurch zugleich wesentlich zur Verbreitung der in Hofwil geübten rationellen Landwirtschaftsmethoden beizutragen. Im weitem sollte mit der Normalanstalt und ihrem Oekonomiebetrieb eine «Primar-Musterschule» verbunden werden, verschiedentlich kurzweg Armenschule genannt. Sie hatte gegen ein Entgelt, das teilweise erlassen werden konnte, arme, aber gebaute Kinder aus allen Teilen des Kantons

zur Aufnahme ins Seminar heranzubilden. Fellenberg wollte sie als eine Art Wehrlichule aufgefasst wissen, die ja ähnlich halb Armenschule und halb Pflanzstätte für das Armenlehrerseminar war. Als die Sitzfrage des künftigen Seminars erörtert wurde, wusste es Fellenberg zu erreichen, dass das nahe Münchenbuchsee gewählt wurde, zur Hauptsache mit der Begründung, die mannigfachen Anstalten und Unternehmungen Hofwils werden der Lehrerbildungsstätte fruchtbare Anregungen und Impulse zu geben vermögen. Die örtliche Nähe musste Fellenbergs Einflussnahme begünstigen. Er wünschte nämlich dringend, sich die Oberleitung in dieser oder jener Form zu sichern. Er erwog z. B., ob nicht Wehrli der Anstalt vorstehen könnte. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn das Seminar seinen Unternehmungen eingegliedert worden wäre.

Unter Umständen, die Fellenberg einigermaßen berechtigten, sich als überrumpelt zu betrachten, wählte der Regierungsrat zum Direktor Friedrich Langhans, damals Pfarrer in Guttannen. Langhans hatte sich mit Eifer des Schulwesens angenommen, u. a. als Veranstalter eines Normalkurses in Wimmis. Fellenberg war nicht willens, kurzerhand auf die Verwirklichung seiner Pläne zu verzichten. In der Folge entwickelte sich anlässlich eines Lehrerfortbildungskurses, den Langhans im Sommer 1832 in Hofwil leitete, zum Teil aus persönlichen, zum Teil aus sachlichen, insbesondere weltanschaulichen und pädagogischen Gegensätzen heraus ein schwerer Streit zwischen den beiden Männern und ihren Bundesgenossen. Was das Religiöse anbelangt, warfen Fellenberg und seine Anhänger Langhans zugleich «hörnerne Orthodoxie» und grüblerische Zerstörung des einfachen Glaubens vor. Schule und Kirche wurden gegeneinander in Harnisch gebracht. Auf dem Kampffeld erschien Gotthelf, der nicht ganz mit Unrecht fand, dass Fellenberg «höllisch mittelalterlich mit Dingen und Menschen umgehe». Die Behörden haben Langhans, dem entschieden Unrecht zugefügt werden sollte, zunächst geschützt. Als Fellenberg den Kampf aber unerbittlich fortsetzte, trat der auf den Tod erschütterte und erkrankte Direktor nicht ohne Mitwirken der Vorgesetzten von seinem Amt zurück. Sein oberstes Ziel jedoch erreichte Fellenberg nicht: die Uebernahme seiner Anstalten durch den Staat. In beredten Schriftstücken, zum Teil förmlichen Abhandlungen, die er an die Behörden richtete, suchte er zu zeigen, dass Hofwil zum archimedischen Punkt werden könnte, von dem aus es unfehlbar gelingen müsste, den Kanton Bern, die Eidgenossenschaft und schliesslich Welt und Menschheit segensvoll umzuwandeln. Eine grossartige, wenn auch utopische Vision.

Infolge des Streites zwischen Fellenberg und Langhans und wegen der Verzögerung der notwendigen Umbauten in Münchenbuchsee konnte das im Februar 1832 beschlossene Seminar erst im Herbst 1833 seine Arbeit aufnehmen.

Still und unauffällig wurde die Anstalt am 4. September 1833 durch eine bescheidene Feier eröffnet. Gemäss Beschluss des Erziehungsdepartementes hatte man von den 60 Schülern, die das Aufnahmeexamen bestanden hatten, zunächst nur vierzehn einberufen. Eine zweite, ungefähr gleich starke Schar fand sich bis zum Neujahr 1834 ein. Ein dritter Stoss, 30 Mann stark, erschien im März, April und Mai. So entstanden drei Klassen. Im Vorsommer 1835 wurden sie in zwei verschmolzen. Zunächst war in der Anstalt noch alles unfertig. Erst nach ihrem Bezug erschienen eines Tages Handwerksleute, um den sogenannten Zwischenbau zu erstellen. Die Seminaristen hatten bei den Erdarbeiten und der Entfernung des Schuttes mit Hand anzulegen. Mobiliar, Wäsche und Fahrhabe waren zum grössten Teil auch erst noch zu beschaffen. Ende des Jahres 1833 schlug Langhans vor, 40 Strohsäcke, 40 kleine Federdecken, 200 Leintücher, 100 Ueberzüge, 60 Kleiderschränke, acht Kühe, drei Wagen, eine grosse Erdbänne, zwei Eggen, einen Pflug, zwei Pferde u. a. m. zu kaufen. Mit Vergnügen mag es die Seminaristen erfüllt haben, dass man für sie 60 Gewehre und später auch einige Trommeln und Blasinstrumente beschaffte. Viel Mühe verursachte es, die Kostgelder festzusetzen und einzutreiben und eine Besoldungsordnung für das Personal aufzustellen. Im Herbst 1834 wurde nach den erfolgten Aufnahmeneexamen die Musterschule eröffnet; vollzählig wurde sie erst ungefähr ein Jahr später.

Die ganze Amtstätigkeit des ersten Seminardirektors litt unter einem Uebermass von Verwaltungsaufgaben. Dazu kam, dass er Monate lang schwer krank darnieder lag, die Hilfslehrer ihren Aufgaben nur zum Teil gewachsen waren und die Seminaristen durch die landwirtschaftlichen Arbeiten über Gebühr in Anspruch genommen wurden. Im Oktober 1834 liess er sich zum Seelsorger der freigewordenen Pfarrei zu Münchenbuchsee wählen, leitete aber das Seminar noch bis Ende Mai des folgenden Jahres. Wie schon angedeutet, erfolgte sein Rücktritt nicht ganz aus freien Stücken. Langhans war von Haus aus ursprünglich ein frohmütiger Charakter. Bei den ausserordentlichen körperlichen und seelischen Erschütterungen ist es jedoch nicht verwunderlich, dass er sich im Verkehr mit seinen Schülern reizbar und darum oft ungemütlich zeigte. Sie begriffen erst später, dass der Kampf mit Hofwil sein Gemüt verbittert haben werde. Seine bedeutenden Anlagen konnten sich nicht voll auswirken, schon infolge der allzu kurzen Amtszeit, die kein rechtes Einleben in seine Aufgaben ermöglichte. Dass er ein gewandter, lebendig wirkender Lehrer war, bezeugen immerhin auch diejenigen unter seinen Schülern, die ihn mehr gefürchtet als geliebt haben. Wer sich in das Leben des ersten Seminardirektors vertieft, lernt in ihm eine oft leidenschaftliche und ge-

legentlich unvorsichtige, aber immer durch und durch gerade und lautere Natur kennen.

Mehr oder weniger unter Furcht und Zittern trat der zum zweiten Seminardirektor berufene Helfer am Münster, Karl Rickli, sein Amt an. Rickli war, nach dem Bericht des Erziehungsdepartementes an den Regierungsrat, von der gesamten Geistlichkeit so gekannt und geachtet, dass die Anstalt durch ihn an Zutrauen gewinnen musste, indem er vor mannigfachen Anfeindungen geschützt schien, denen « wohl jeder andere Seminardirektor ausgesetzt » gewesen wäre. Die Wahl erwies sich als glücklich. Rickli und seine hingebungsvolle Gattin eroberten sich die Liebe der Zöglinge rasch ohne irgendwelche künstlichen Mittel. Die beiden beherrschten und warm empfindenden Menschen übten einen reinigenden und disziplinierenden Einfluss auf die jungen Gemüter aus. Sie fühlten sich verstanden und innerlich gehoben. Die Erfahrungen des ersten Seminardirektors kamen dem zweiten zugut. Hofwil versöhnte sich mit Münchenbuchsee. Doch war es auch Rickli nicht vergönnt, sein Amt ganz ohne Anfechtungen von aussen zu führen. Sein Religionsunterricht oder auch der seiner Zöglinge wurde angegriffen, trotzdem Rickli bibelkritische Erörterungen im Gegensatz zu Langhans prinzipiell vermied und mit einer gesunden, warmen Herzlichkeit mehr auf das Positive und Praktische hinzielte. Als Rickli sich infolge dieser Anfeindungen mit Rücktrittsgedanken trug, taten die Behörden alles, was sie tun konnten, um den ausgezeichneten und verdienten Mann äusserlich und innerlich zu stützen. Sie kargten nicht mit dankbarer Anerkennung, mit kleineren Geschenken und mit Stipendien für seinen studierenden Sohn. Sie boten Rickli auch, ohne dass er darum nachgesucht hätte, Erholungsurlaub an. Es gelang, ihn der Anstalt zu erhalten. In seiner Amtszeit wurde unter seiner eifrigen Mitarbeit eine Revision der gesetzlichen Grundlagen vorgenommen (1837). Die Ausbildungszeit sollte in der Regel auf drei Jahre verlängert und die Fortbildung der angestellten Lehrer im Interesse einer grösseren Einheitlichkeit der Schulführung am Seminar zentralisiert werden. Ja, man erwog sogar die Errichtung eines neuen Seminargebäudes. Nach der Aufhebung der Musterschule im Sommer 1841 wurden statt 60 nunmehr 100 Seminaristen aufgenommen und in einzelnen Fächern in Parallelklassen unterrichtet. Im folgenden Jahre führte man am Seminar einen ersten Wiederholungskurs durch. Alles andere blieb zunächst unverwirklicht. Im Dezember des gleichen Jahres brach in der Anstalt eine Typhusepidemie aus, der Rickli im Februar 1843 erlag. Das Departement bemerkte in seinem Beileidsschreiben an die hinterlassene Gattin, der Verblichene habe sich « um die Bildung der Jugend unseres Kantons unvergessliche Verdienste erworben ». Es war so. Das Seminar ist unter ihm zu einem ersten Aufblühen gekommen.

Als Nachfolger wählte der Regierungsrat Pfarrer Friedrich Boll, Direktor des 1838 gegründeten Lehrerinnenseminars. Im Herbst 1843 zog

Boll definitiv von Hindelbank nach Münchenbuchsee um. Die beschlossene Reorganisation (Einführung dreijähriger Kurse und Erhöhung der Zahl der Seminaristen von 100 auf 120, damit alljährlich 40 Lehrer ins Amt treten könnten) sollte jetzt durchgeführt werden. Allein Boll sprach sich gegen jede Vermehrung der Anstaltsinsassen aus. Er berichtete, dass im Seminar mit den Lehrersfamilien, den Dienst- und Arbeitsleuten schon ohnehin ungefähr 140 Personen lebten. Und so sei er genötigt, « die Anstalt mehr durch eine fast militärische Disziplin als durch den Geist eines häuslichen Lebens » zu leiten. Schliesslich beliess man die Zahl der Zöglinge auf 100, beschloss aber die dreijährige Ausbildungszeit einzuführen. Im Herbst 1845 nahm man eine dritte Klasse auf. Zur wirklichen Durchführung des dreijährigen Kurses kam es aber doch nicht. Die ganze Anstalt geriet nämlich in eine schwere Krise. Zwischen den Lehrern, Lehrersfamilien und den übrigen Hilfskräften unter sich und dem Direktor, die alle in gemeinsamem Haushalt lebten, schlichen sich Spannungen und Zerwürfnisse ein. Die Schüler wussten von diesen Streitigkeiten, obwohl die Lehrer nichts von ihnen verlauten liessen. Sie fühlten sich durch Boll und besonders durch seine Frau nicht angemessen behandelt. So wurden sie immer unbotmässiger, und schliesslich drohte der allseits angesammelte Groll sich bei Anlass der Patentierung im Herbst 1846 dramatisch zu entladen. Erziehungsdirektor Schneider vernahm durch einzelne Lehrer (Weber und Zuberbühler) von den im Werke liegenden Dingen und benutzte diese Gelegenheit, die Anstalt ganz neu zu organisieren. Hievon später.

#### *Der Unterricht.*

In den Anfangszeiten kann man sich ihn nicht bescheiden genug vorstellen. Er litt unter einer ausserordentlich dürftigen und ungleichartigen Vorbildung der Zöglinge. Gewandelt haben sich diese Verhältnisse erst ganz allmählich mit der grösseren Verbreitung und dem Aufblühen der Sekundarschulen. Die eintretenden Seminaristen konnten teilweise nicht mechanisch geläufig lesen und kaum eine Zeile fehlerfrei schreiben, ja nicht einmal kopieren. Noch in den 50er Jahren haben Seminaristen unmittelbar nach der Aufnahme beim Abschreiben von fünfzehn gewöhnlichen Druckzeilen durchschnittlich 40 bis 50 Fehler gemacht; nicht wenige brachten es über 80, einer leistete sich 102; fehlerfrei war keine Arbeit. Infolge dieser mangelnden Vorbildung mussten anfangs im Seminar die Pensen der untern und mittleren Primarschuljahre durchgearbeitet werden; bei der Einübung der vier Spezies hatte man sich z. B. monatelang aufzuhalten. Nicht unbedenklich stand es auch um den Bildungsgrad der ersten und auch mancher späteren Seminarlehrer. Direktor Langhans unterrichtete seine Hilfslehrer Steiner und Steiger anfangs täglich etwa zwei Stunden und leitete sie auch in methodischer Hinsicht an. Es war bei Beginn der Arbeit im Seminar nichts Seltenes, dass die Lehrer mit den Notizen in der Hand aus dem Direktionszimmer

in den Lehrsaal hinüberschritten und hier das an Mann zu bringen suchten, was Langhans sie soeben gelehrt und mit ihnen eingeübt hatte. Oft genug stand dieser und jener Lehrer nicht über dem Stoffe und verstand selbst nur halb, was er vermitteln wollte. Mineralogie und Botanik, oft auch Zoologie und anderes liess man der Einfachheit halber zu gewissen Zeiten kurzerhand auswendig lernen. Geometrie und Landmessen sind anfangs auch rein praktisch und mechanisch betrieben worden. Neben unzulänglichen haben aber auch von allem Anfang an gediegene und ungemein fleissige Kräfte am Seminar gewirkt. Und Naturgaben, wie etwa das gemüthvolle, fesselnde Erzählen, standen selbstverständlich auch Leuten mit einfachster Ausbildung zu Gebot.

Eines muss jedenfalls hervorgehoben werden: Der Bildungshunger der Zeit. An jenen Hofwiler Fortbildungswochen von 1832 nahmen mehrere alte Männer teil. Die angestellten Lehrer drängten sich überhaupt zu den Fortbildungskursen herbei. Sie richteten nicht selten dringende Bittgesuche an die Erziehungsdirektion um Zulassung. Da schreibt einer (Johann Mosimann, Lehrer auf der Schonegg), nicht Nahrungssorgen bedrücken ihn am meisten, « die Fortbildung meines Geistes aber ist's, die oft schwer wie ein Alp sich auf mein Herz legt... » Ein kleines Sümchen zur Bestreitung der Kosten würde ihn nicht gereuen; « denn », so scheut er sich nicht zu bekennen, « ich bin einer von den schwächsten gewesen, und ich fühle das Bedürfnis, dass ich diese Wiederholung sehr nötig hätte ». Es ist uns genau berichtet, wie Mann und Frau sich zuerst mühsam im Taglohn das Geld verdienten, um die Auslagen zu bestreiten. Wie getreu nach dem Leben hat Gotthelf gemalt: « Noch rührender aber war es, wie der Mann (den Besuch eines Wiederholungskurses betreffend) willwankte: Soll ich gehen oder nicht, meinem Triebe folgen oder meinen Umständen mich unterziehen? Wie er mit bangem Herzen seinen Wunsch seinem Weibe vortrug, wie die manche halbe Nacht miteinander werweiseten, ob es sich erleiden möge, ob das Weib die Haushaltung und das Pflanzen besorgen, die Kinder meistern und den ausbleibenden Verdienst des Mannes entbehren könne. Wie der Wunsch des Mannes immer dringender ward und das Weib seine Tränen im Herzen behielt... und am Ende die vorrätigen sieben und einen halben Batzen so mit ihm teilte, dass sie ihm vier in den Sack gab und drei und einen halben Batzen behielt... Und wie sie voneinandergingen und zurück sahen und das arme Frauchen mit fünf Kindern und drei und einem halben Batzen die Scheube erst vor die Augen nahm, als der Mann um die Ecke war... das alles hätte man sehen sollen, dann hätte man gewusst, wie heilig ein Wiederholungskurs sollte geachtet werden, wie er geweiht sei durch Weibertränen und Kinderdarben. »

#### *Konvikt und Individualismus.*

Wenn die Zöglinge zum erstenmal oder nach den Ferien — nicht wie heute mit den Köfferchen in den Händen, sondern mit den Tornistern auf

dem Rücken — in den Seminarhof eingerückt waren, mussten sie sich damit abfinden, dass nunmehr der Bannbezirk des Klosters sie feierlich aufnahm und ihr junges Leben in die Fesseln seiner wohlabgemessenen Rhythmen schlug. Die einförmige Tagesordnung, die mit der schrillen Glocke morgens um fünf Uhr begann und abends um neun oder halb zehn mit der Abendandacht abschloss — oder doch abschliessen sollte —, mag manchem hart zugesetzt haben. Während mehr als einem halben Jahrhundert hat sich die Hausordnung nur in untergeordneten Punkten gewandelt. Doch ist das Leben in der Anstalt allmählich gastlicher geworden. Nur die ältesten Jahrgänge erinnern sich heute noch — und zwar mit Schauern — an die schrecklichen atmosphärischen Verhältnisse in den überfüllten Schlafsälen; nur sie wissen, wie einst Chef und Lampenanzünder morgens beim Aufstehen in Zimmern, Gängen und Treppen Licht machten und wie dann Mann um Mann hinunter ans Brunnlein im Hof zu eilen hatte, wo einem im Winter der Waschlappen gelegentlich in der Hand gefror. Viele «Aemtlein» von ehemals sind ausser Übung gekommen; oder wer hat in den letzten 30, 40 Jahren im Seminar Schweinen jedes Alters und jeder Grösse gekocht, sie abgetränkt und ihnen den Stall wieder rein gemacht? Wer musste vom Frühling bis in den Herbst hinein mit den Kameraden im Wechsel morgens um vier Uhr aufstehen, um mähen und eingrasen zu helfen? Schliesslich, wer hätte im letzten Vierteljahrhundert und darüber hinaus sich an den Tischen des Seminars nicht bei den Fleischtöpfen Aegyptens gefühlt? Es war nicht immer so. Der Sonntagsschoppen freilich ist mit der guten alten Zeit verschwunden. Niemand hat ihm nachgeweiht; er ist übrigens vom damaligen Seminaristenvolk gegen eine vorteilhafte Kompensation vertauscht worden.

Abwechslung in die klösterliche Einförmigkeit brachten festliche Anlässe in und ausser der Anstalt, Gesang- und Turnfeste, an denen die Zöglinge sich gelegentlich aktiv beteiligten. Im Seminar freute man sich an den Prüfungs- und Verfassungsfeiern, an denen die Zöglinge im Feuer exerzierten und dabei bis zu zehn Pfund Pulver verschossen. Am Tage der Annahme der neuen Verfassung (31. Juli) zündete man in der Regel ein Feuer an und nahm die Mahlzeit im Freien ein. In gehobene Stimmung versetzten die Zöglinge auch die Metzgtage mit ihren frischen Würsten auf den Tischen. Endlich beglückten die sonntäglichen Spaziergänge, selbst wenn ein Lehrer sie leitete. Ganz besondere Höhepunkte aber bildeten die Reisetage. Am Anfang fuhr man noch mit bekränzten Leiterwagen ins Land hinaus und bestieg etwa den Jura. Später brachte einen die Bahn ins Oberland, wo die Scheidegg oder gar — bei Nebel und Schneefall — der Niesen besucht wurde. Dass die Ferien auch damals den tieferen Sinn des Seminaristendaseins in sich bargen, versteht sich von selbst. Sie waren anfangs aber sehr kurz, im Frühjahr oder Vorsommer zwei Wochen, im Herbst wieder soviel und zu Neujahr

eine, das war alles. In den 50er Jahren wurden sie im ganzen auf acht bis neun ausgedehnt.

Neben den rechtmässigen Unterbrechungen und Milderungen des Lebens im Konvikt gab es noch einige usurpierte. Einmal fand sich in der Klostermauer, die auf Freiheitsdurstige einen «herz-zuschnürenden, melancholischen Eindruck» gemacht hat, ein geheimes Pfortchen, das gar bald bekannt und benutzt wurde. Es führte in den nahen Pfarrgarten. Langhans hat nach seinem Rücktritt als Direktor gar manche behende Gestalt sein Revier durchhuschen sehen. Dann gab es auch gewagte Kletterer... In bezug auf die Obstbäume der Umgebung soll das Seminar in gewissen Epochen «die Geissel der Nachbarschaft» bedeutet haben. Wem die Hafer- oder Milchsuppe am Morgen oder sonst ein Gericht nicht mundete, der konnte mit einem Stück Brot in der Waschküche oder beim Hofbrunnen vorlieb nehmen. Das wurde auch nicht ganz selten praktiziert. Und um dem Leben in der Masse zu entfliehen, flüchtete man im Sommer in den Freistunden auf den Estrich oder in die Anlagen.

Sonntag vormittags gelang es etwa, den kirchlichen Gottesdienst zu schwänzen und die jugendliche Seele in den andächtigen Frieden einer Torfhütte zu retten. Da studierte und — rauchte man bis zum Mittag. Das Idyll wurde freilich gelegentlich gestört, indem der Aufsichtslehrer die Verstecke auskundschaftete, die Fehlbaren in die Klausur zurücktrieb und ihnen die verbotene Pfeife beschlagnahmte.

Neben den Einzelgängern gab es auch Kollektivistinnen, die lachend erklärten, «das Leben en gros» in der Anstalt hätte ihnen reizvoller geschienen als «dasjenige en détail zu Hause».

#### *Landwirtschaft und Musterschule.*

Weder im Landwirtschaftsbetrieb noch in der Musterschule sind die Ziele erreicht worden, die Fellenberg vorschwebten. Die Bewirtschaftung des grossen Gutes erwies sich gleich von Anfang an als eine Belastung und nicht als eine Förderung der Normalanstalt. Es sind auch frühe bei den Behörden Zweifel erwacht betreffend die Zweckmässigkeit dieser Verbindung. Von jener wechselseitigen Anregung und Bereicherung von körperlicher und geistiger Arbeit war nichts zu verspüren. Bei den bloss zweijährigen Seminar-kursen und dem erschreckenden Mangel an gleichartiger Vorbildung war es ausgeschlossen, die Möglichkeiten, die in der Idee stecken, fruchtbar zu machen. Im Gegenteil, die landwirtschaftlichen Arbeiten, welche die Seminaristen über Gebühr in Anspruch nahmen, mussten von Lehrern und Schülern als untragbare Ablenkung empfunden werden. Es kam vor, dass die Zöglinge ganze Tage und Wochen Holz schlugen, reuteten, Wege anlegten, Land entsumpften oder bei den Erntearbeiten mithalfen. Selbst am Sonntag hiess es gelegentlich (unter Boll), von vormittags zehn Uhr an bis abends spät Heu aufladen und einführen. Mit Schrecken berichten Angehörige jener dritten Klasse, die im Herbst 1845 eintrat, dass sie wäh-

rend vollen drei Wochen nur auf dem Lande arbeiteten und u. a. mit den kranken Erdäpfeln alle Räume füllten, sogar den neuen Musiksaal. « Unsere Klasse, » so meint einer, « war gar nichts weiter als eine landwirtschaftliche Schule mit einigen Unterrichtsstunden. » Zum Glück hat dieser Zustand nicht lange gedauert. Im Herbst 1847 beschloss man, das Gut zu verpachten und nur etwa sieben Jucharten Pflanzland zu behalten. Die Popularität des Volksschullehrers, so bemerkte der damalige Direktor Heinrich Grunholzer in seinem Gutachten, müsse in seinem Wesen und in seiner ganzen Berufsarbeit begründet sein und nicht äusserlich « auf einigen dem Volksleben entnommenen angelernten Hantierungen » beruhen. Ende März 1848 wurden Lebeware und Gerätschaften, u. a., siebzehn Kühe, drei Rinder, drei Kälber, einige Kuhglocken, zwei Pferdeschlitten, Ackerwerkzeuge u. a. im Seminarhof versteigert.

Wie die Verbindung zwischen der Gutswirtschaft und dem Seminar, so war auch die zwischen der « Primar-Musterschule » und der Normalanstalt innerlich nicht notwendig genug. Die Musterschule wurde praktisch zu einer Armenanstalt, in der die Seminaristen einige Unterrichtsstunden erteilten. Sie führte unter der Leitung eines ehemaligen Waisenvaters in einem besondern Gebäude eigenen Haushalt. Im Gegensatz zur Wehrschule, deren Vorbild sie nach Fellenbergs Ideen hätte folgen sollen, stellte sie den schulmässigen Betrieb in den Mittelpunkt. Als Armenerschule in Wehrli's Sinn war sie im Interesse einer nachhaltigen Erziehung genötigt, die Zöglinge im frühen Kindheitsalter aufzunehmen. Soweit sie aber als Pflanzstätte für das Seminar dienen sollte, musste sie sich gestehen, dass in diesem Alter die Eignung zum Lehrerberuf nicht beurteilt werden kann. Den Anstoss zu ihrer Aufhebung im Jahre 1841 gab der bestehende Raummangel: Es war notwendig geworden, mehr Seminaristen auszubilden. Als Uebungsgelegenheiten benutzten die angehenden Lehrer fortan die Dorfschulen von Münchenbuchsee, nachdem der Staat mit der Gemeinde die Angelegenheit vertraglich geordnet hatte.

#### *Das Seminar und die Verfassungskämpfe von 1846.*

Seit dem Durchbruch der Regeneration hatte sich das rationale, systematisierende Denken der Aufklärung auf Kosten der geschichtlich, örtlich und korporativ gebundenen Instinkte weiter verbreitet. Die Anhänger einer jungen radikalen Rechtsschule unter der Führung von Jakob Stämpfli und Ulrich Ochsenbein legten dar, die Dreissigerbewegung sei auf halbem Wege stehen geblieben; es gelte die Gedanken der Volkssouveränität konsequenter zu verwirklichen im Gegensatz zu « Patriziat, Dorf- und Stadtmagnaten ». Nicht « Regenten », sondern « Volksmänner » müssten an der Spitze stehen.

« Die Nation darf keinen Herrn über sich anerkennen als die allgemeine Vernunft, und was dieser Vernunft gemäss sei, dafür gibt es kein anderes Erkennungszeichen als die Ansicht der

Mehrheit des Volkes. » Darum müsse die Aeusserung des Volkswillens erleichtert, also das Stimmrecht erweitert und mit grösserer Wirksamkeit ausgestattet werden; der Zensus müsse fallen, der Bürger früher politisch mündig werden; der Grosse Rat und die Exekutive seien vom politischen Willen des Volkes stärker abhängig zu machen, indem sie allenfalls vor dem Ablauf einer Legislaturperiode abberufen und ersetzt werden könnten. Um die Massen zu gewinnen, wurden neben diesen politischen auch weittragende wirtschaftliche Reformen in Aussicht genommen: Einrichtung einer kantonalen Hypothekar- und Schuldentilgungskasse, sehr günstige Ablösung der Feudallasten, Uebernahme der Armenfürsorge durch den Staat und dadurch Entlastung der Gemeinden. Die Gegner nannten diese Projekte eine Bestechung des Volkes.

Am 31. Juli 1846 war die neue, auf den skizzierten Grundsätzen aufgebaute Verfassung mit grossem Mehr angenommen worden. In Münchenbuchsee hatten sich 181 Stimmen für und nur eine gegen sie erklärt. Abends feierte man das Ereignis bei einem Feuer im Bärenried mit Freiheitsliedern und einem Trunk. Man hörte, ähnlich wie 1831, Kanonen donnern und zählte auf den Höhen, Stockhorn, Gurten, Bantiger, Weissenstein, Röthi, Hasenmatt, Chasseral usw. im ganzen über 40 Freudenfeuer. Da und dort waren — in den Staatswäldern gefrevelte — Freiheitsbäume aufgerichtet worden.

Die politischen Kämpfe und der Umschwung zündeten und dröhnten auch ins Seminar hinein. Die Zöglinge, zum Teil schon mehrjährig, und die meisten Lehrer sympathisierten mit den Radikalen; Direktor Boll, Oekonom Eggenberg und Musterlehrer Dietrich stimmten gegen die neue Verfassung. Die Zeitungen begannen Boll anzugreifen und erklärten offen, er taue deshalb nicht als Seminaradministrator, « weil er dem Streben der Neuzeit, dem Aufschwung der Freiheit » entgegen sei. Die unleugbaren Mißstände in der Anstalt, von denen früher die Rede war, veranlassten eine Untersuchung. Boll übernahm, offenbar nicht ganz freiwillig, die Pfarrei Gottstatt. Ob bei seiner Entlassung politische Rücksichten mitspielten, kann nicht mehr genau festgestellt werden. Jedenfalls war er seiner Stelle nicht gewachsen, und man kann darum nicht sagen, dass er unangemessen behandelt worden wäre. Als Lehrer haben ihn seine Schüler immer anerkannt.

Vor seinem Rücktritt wurde ihm noch Gelegenheit geboten, sich in verschiedenen Gutachten zur Neuordnung am Seminar auszusprechen. Es ist psychologisch nur zu verständlich, dass er die Ursachen der Uebelstände in der Organisation, ja in den Seminarien als solchen sucht. Er hebt die Nachteile des Konvikts hervor, zeigt, was für einen bestimmenden Einfluss die zweifelhaften Elemente auf die andern ausüben, kommt schliesslich aber doch zum Schluss, der Konvikt sei als notwendiges Uebel beizubehalten. Das beste wäre, so meint er, wenn die Zöglinge die notwendigen Kenntnisse und einen christlich-religiösen Sinn ins Seminar mitbrächten, so dass hier nur die

berufliche Ausbildung während etwa eines Jahres erworben werden müsste. Er schlägt schliesslich Präparandenkurse vor. Unter diesem Namen sollten nach seiner Meinung die früheren Normal-schulen als Vorbereitungsanstalten wieder aufleben. Das war ein durchaus verhängnisvoller Gedanke, weil so die lähmende Ungleichartigkeit der Vorbildung nicht behoben werden konnte. Rickli hatte einst mit gutem Grund das genaue Gegenteil vorgeschlagen: ein Proseminar.

Das Dekret vom 12. November 1846 nahm solche Präparandenkurse in Aussicht, gab die 1845 eingeführte dreijährige Ausbildungszeit wieder auf und begnügte sich mit « in der Regel » zwei Jahren. Erziehungsdirektor Schneider hatte sogar von ein bis zwei Jahren gesprochen. Die Zahl der Schüler sollte mindestens 60 und höchstens 80 betragen. Mit Ausnahme der Hilfskräfte, denen die Aufsicht zu übertragen war, sollten alle Lehrer eigenen Haushalt führen. Man hoffte so eine ergiebige Quelle der Reibungen und Zerwürfnisse zum Versiegen zu bringen.

Aufs Ganze gesehen hat sich die Reorganisation von 1846 viel zu stark bestimmen lassen durch schmerzliche Erfahrungen des damaligen Seminar-direktors, die mehr in dessen Individualität als in Mängeln der Organisation begründet lagen. Es spiegelt sich in der Neuordnung, vor allem in der Herabsetzung der Zahl der Zöglinge und in der Verkürzung der Bildungszeit, ein Stück Verzweiflung an der Lösbarkeit der gestellten Aufgaben überhaupt. Dass diese Verzweiflung sich vom Leiter des Seminars auf den Erziehungsdirektor Schneider übertragen hatte, beeinträchtigte die gedeihliche Entwicklung der Anstalt. Die Art, wie die rechtlichen Grundlagen neu geregelt wurden, stand übrigens innerlich in auffälligem Widerspruch zu dem Programm der siegreichen Radikalen.

Die bisherigen Lehrer wurden mit einer Ausnahme neu gewählt. Da sich für die Direktorstelle noch kein Bewerber gefunden hatte, betraute Schneider den Hauptlehrer Zuberbühler mit der vorläufigen Führung des Amtes. Montag den 7. Dezember 1846 wurde der neue Kurs und Zeitabschnitt des Seminars eröffnet.

#### *Direktor Grunholzer.*

Als Seminardirektor wählte der Regierungsrat im März 1847 Heinrich Grunholzer, damals Sekundarlehrer in Bauma. Grunholzer, ein gebürtiger Appenzeller, wurde 1819 in Trogen als Sohn des dortigen Landsgemeindeschreibers, eines früheren Lehrers, geboren. Die Familie geriet anfangs der 30er Jahre in wirtschaftliche Bedrängnis. Heinrich hat eine Zeitlang als Weber- und Stickereilehrling bei einem Fabrikanten Vorlagen gezeichnet und in feuchten Kellern Fäden gezählt oder Garn gesotten. Bald jedoch fand der Vater in Baselland eine neue Lehrstelle. Für die Zeit und die Art des aufwachsenden Heinrich mag charakteristisch sein, dass er als fünfzehnjähriger Knabe sich eines Abends anlässlich der Baslerwirren zum Auszug bereit macht. Seine Mutter wendet nichts dagegen

ein, sondern giesst ihm während der Zubereitung der Mahlzeit 70 Kugeln.

Durch seinen Schwager, Pfarrer Koller, wohl-vorbereitet, trat Heinrich im Februar 1835 ins Seminar zu Küsnacht ein als Schüler des radikalen Scherr. Schon im Herbst des gleichen Jahres erwarb er sich das Lehrerpapent und übernahm eine Schulstelle. Dann brachte er anderthalb Jahre in Orbe und Genf zu, zeitweise hungernd und frierend, immer eifrig studierend. Nachdem er mit Auszeichnung die Prüfung als Sekundarlehrer bestanden hatte, wurde er im Frühling 1838 nach Bauma gewählt. Hier wirkte er bis zu seiner Wahl zum Seminardirektor mit Ausnahme eines Urlaubjahres, das er zu Studienzwecken in Berlin zubrachte. Einen tiefen und bestimmenden Eindruck in Bauma machte auf ihn der Zürcher Putsch vom Jahr 1839, der seinen verehrten Lehrer Thomas Scherr hinwegfegte. Grunholzer kämpfte als politischer und pädagogischer Journalist in den vordersten Reihen der Liberalen, ohne je seine Arbeit in der Schulstube und seine Weiterbildung zu vernachlässigen. Er fand mitten in den politischen Stürmen Zeit und Sammlung, sich mit hervorragenden Geschichtsschreibern und mit Denkern wie Kant zu beschäftigen. Die Grundzüge seiner Ethik wurden ihm zum festen inneren Besitz. Was das Weltanschauliche anbelangt, wurzelte Grunholzer im Fortschrittsglauben der Aufklärung. Die christliche oder gar pietistische Betonung menschlicher Unzulänglichkeit lehnte er ab. Es sei vielmehr Pflicht, so meinte er, sich im Glauben an den Wert der menschlichen Seele zu stärken und sich zum Trotz gegen das Schicksal zu ermannen. Die fromme Stimmung war ihm vertraut; zu den spezielleren Glaubenslehren dagegen fand er kein inneres Verhältnis.

Als Grunholzer in Münchenbuchsee sein Amt antrat, sprach man da und dort anlässlich des Zellerhandels von einem Berner Putsch, ein bedenkliches Vorzeichen.

Gleich im ersten Jahre seiner Amtszeit führte man zwei wichtige organisatorische Neuerungen durch: Man gab, wie erwähnt, den Landwirtschaftsbetrieb auf, verpachtete das Gut und behielt bloss sieben Jucharten Pflanzland; dann errichtete man Parallel- statt Sukzessivklassen. Vom Frühjahr 1848 an traten sämtliche Schüler des Seminars miteinander in die Anstalt und verliessen sie auch wieder miteinander. Auf diese Weise hoffte man unerwünschte Gepflogenheiten, die sich leicht von einer Schülergeneration auf die andere vererben, zu beseitigen. Bald schritt man noch zu einer dritten Aenderung: Man liess die Präparandenkurse wieder fallen, weil sie sich nicht bewährt hatten; das Seminar übernahm die Vorbereitung seiner Schüler selbst unter entsprechender Verlängerung der Ausbildungszeit.

Charakteristisch für das Grunholzersche Seminar ist einmal die einträchtige Zusammenarbeit des Lehrerkollegiums. « Es kommt alles darauf an, dass die Ausdehnung des Unterrichts in den einzelnen Fächern nicht willkürlich bestimmt werde, dass nicht ein Lehrer den andern in Leistungen zu

überbieten und ein jeder seinem Fache ein Uebergewicht zu verschaffen suche. Das rechte Mass wird sich von selbst ergeben, wenn bei allem Unterrichte der gemeinschaftliche Bildungszweck im Auge behalten wird.» So hatte Grunholzer an der Installationsfeier gesagt. In diesem Geiste leitete er auch die Anstalt. Durch sein frisches, gewinnendes Wesen wusste er die früheren Gegensätze auszugleichen. Die politischen Meinungsverschiedenheiten störten erst ganz zuletzt das freundschaftliche Verhältnis unter den Kollegen. Der fast ausnahmslos gute Unterricht war getragen von einem zuversichtlichen Glauben an den Sinn alles ehrlichen Strebens: Es schien nichts eitel unter der Sonne. Schwung und Schaffensfreude der Lehrerschaft übertrugen sich auch auf die Schüler.

Die Grosszahl schaute voll Verehrung zu ihrem Direktor auf und erblickte in ihm ihr Mannesideal. Im Vertrauen darauf, dass die innerste Natur des Menschen sich des rechten Weges wohl bewusst sei, gewährte Grunholzer seinen Zöglingen mehr Freiheit, als bis dahin üblich war, machte sie dann aber auch für ihr Handeln verantwortlich. Und wenn Abendandachten, Ethikstunden und — sparsame — Ermahnungen nichts fruchteten, so griff er energisch ein und entliess schlimme Elemente. Selbst die Gegner des Seminars anerkannten, dass in der Anstalt ein streng sittlicher Geist, Ordnung und Zucht herrsche. Allein das genügte ihnen nicht.

*Der politische Umschwung von 1850 und die « Aufhebung » des Seminars.*

Die Sieger von 1846 hatten grosse Hoffnungen geweckt. Sie konnten nur in geringem Masse befriedigt werden. Das Zehntablösungsgesetz kam zwar unter Dach. Allein gerade dadurch verloren die Radikalen einen Teil ihrer bisherigen Anhänger: Sie hatten erreicht, was ihnen wichtig war und fühlten sich darum am Fortbestand des radikalen Regiments nicht weiter interessiert. Die Konservativen, welche diese « Schuldenabschüttelung » energisch aufs Korn genommen hatten, waren jetzt vorsichtig genug zu erklären, dass sie die getroffene Regelung nicht rückgängig machen würden. Finanzielle Schwierigkeiten, Fehljahre, neue Steuern schufen Unmut. Dazu kam eine wachsende Liederlichkeit und Verwilderung, denen nicht geziemend gewehrt wurde. Endlich wirkte das rein Weltanschauliche. Zwischen Kirche und liberalem Staat stellten sich scharfe Gegensätze ein. Sie äusserten sich insbesondere im Ablösungsprozess der Schule von der Kirche. Ein Teil des Volkes deutete ihn als Emanzipationsgelüste von der Religion; dies um so mehr, als die Entfremdung von der Kirche im Zug der Zeit lag: Die Beamten entzogen sich immer mehr dem Gottesdienst, und frivole Blätter begannen die « Himmels- und Gottesträppler » zu verspotten.

Im März 1850, vor den Erneuerungswahlen in den Grossen Rat, veranstalteten die beiden Parteien Heerschauen in Münsingen. Bei den Wahlen im Mai errangen die Konservativen den Sieg und bestellten die Regierung ausschliesslich aus ihren

Anhängern. Die Leidenschaften kamen damit nicht zur Ruhe. Eine Volksversammlung löste die andere ab. So mancher Sonntag sah « unabsehbare Scharen von Fussgängern und unendliche Züge von Vier-, Zwei- und Einspannern » auf der Strasse, « alle über und über mit Kries, Blumen, Inschriften und Fahnen bedeckt ».

Die Konservativen besorgten eine Störung der Besitzverhältnisse oder mühten sich mindestens, derartige Befürchtungen zu wecken und zu verbreiten. Im Blick auf diskutierte Erbschafts- und Progressivsteuern bemerkte ihr führendes Organ,



Die Johanniter-Komturei in Münchenbuchsee, Seminargebäude von 1833—1884.

der Oberländer Anzeiger: « Lauert nur auf die Erbschaften, so wird einer schon Mittel finden, sein Vermögen vor seinem Tode denen in die Hände zu bringen, denen er's zukommen lassen will... Progressivsteuer? Macht's nur recht willkürlich und arg damit, so schränken sich die Wohlhabenden um so mehr ein, geben weniger Verdienst, thun so ärmer und lassen so wenig als möglich von ihrem Wohlstand merken... Das wird den Armen tausendmal mehr schaden, als eure Progressivsteuer ihnen nützt. Und geht's so fort, so werden Scheinkäufe und Verkäufe gemacht, dass nirgends mehr ein grosses Vermögen figurirt... Verfolgt ihr den Besitz auch dann noch, so wandert zuerst das Kapital und ihm nach endlich auch der Besitzer in ein Land, wo er gerechter behandelt, willkommen geheissen und wegen der Vortheile, die seine Kapitalien gewähren, begünstigt statt verfolgt wird. » Und ein andermal bemerkte das gleiche Blatt, auf damals viel besprochene zeitgenössische Erörterungen anspielend:

«Der erste revolutionäre Hammerschlag an die Kasse der Stadt Bern macht, dass die Thüren aller Speicher zittern im ganzen Kanthon.» «Stämpfli, Stämpfli, du ‚Dränger‘ des Berner-volks, wahre dich!!», so schloss drohend ein anderer Artikel.

In diese leidenschaftlichen Auseinandersetzungen der Parteien wurde nun auch das Seminar verwickelt. Man warf ihm vor, es sei zu einer politischen Anstalt geworden; die jungen Lehrer seien als Leibgarde der Radikalen ausersehen. Man bringe ihnen im übrigen einen gar zu hohen Begriff von sich selbst bei, versteige sich im Bildungsziel und in den Bildungsmitteln und erfülle sie mit irreligiösen, im besten Fall vagen, pantheistischen Ideen. In Wirklichkeit hütete sich Grunholzer, bewusst und ehrlich, im Seminar politische Propaganda zu treiben. Nur etwa an Verfassungsfeiern erlaubte er sich eine massvolle Anspielung auf das öffentliche Geschehen. Auch scheint er es eine Zeitlang geduldet zu haben, dass die Zöglinge entgegen dem Reglement das Lesezimmer der Lehrer und einiger Dorfgenosser besuchten und so eine bequeme Gelegenheit erhielten, die dort besonders stark vertretene radikale Tagespresse zu verfolgen. Wichtiger als das war natürlich der Umstand, dass sein Unterricht, seine Erziehungsgrundsätze und seine Weltanschauung die Zöglinge indirekt stark beeinflussten. So nahmen die konservativen Tagesblätter den Kampf gegen Seminar und liberale Lehrerschaft mit neuem Eifer auf. An Entstellungen, Hohn und Spott liessen sie es nicht fehlen. «Die Schulmeister, welche das Fragenbuch nicht auswendig können, werden bis zu dessen Erlernung eingestellt, die, welche Schnäuze und Mähnen haben, entlassen.» So der Schweizerische Beobachter. Zum Teil unter dem Druck dieser Presse schlug die innerlich nicht allzu starke Regierung unserer Anstalt gegenüber einen gewissen Zickzackkurs ein. Infolgedessen wartete ihrer eine lange Reihe von schikanösen und kränkenden Massnahmen: Erschwerung der Abwehr von offensichtlich ungerechten Angriffen, ausserordentliche Expertisen, Kürzung des Budgets und der Ausbildungszeit, Sistierung der Wiederholungskurse, Ersetzung des gemässigt liberalen Anstaltsarztes durch einen Konservativen, Uebergehen des Direktors bei Einholung von Gutachten, welche die Lehrerbildung betrafen usw. Im Frühling 1851 schritt die Regierung zu einer ungesetzlichen vorzeitigen Entlassung der Lehrerschaft, wagte dann aber nicht, sie durchzuführen. Entscheidend wirkte schliesslich folgendes: Mit einer Ausnahme unterschrieben die Seminarlehrer das Begehren auf Abberufung des Grossen Rates. Sie übten damit bloss ein Recht aus, das ihnen verfassungsmässig zustand. Allein nun erklärten die Konservativen in der Ratsversammlung die Aufhebung des Seminars «in seiner bisherigen Organisation» als «politische Notwendigkeit». Sie wurde nach einer beinahe neunstündigen Redeschlacht am 24. Mai 1852 beschlossen und im einzelnen auf eine überraschend unschickliche Weise durchgeführt. Grun-

holzer und Turnlehrer Niggeler mussten wenige Stunden nach Empfang eines behördlichen Schreibens ihre Funktionen niederlegen; ihre Kollegen mit Ausnahme des konservativen Küpfer erbaten sich darauf die Entlassung. Sie wurde ihnen aber nicht sogleich gewährt, weil die Regierung niemanden fand, der in die Lücke treten wollte. Noch kam es zu allerlei dramatischen Szenen, und wilde Gerüchte — z. B. «viel Hundert Schulmeister laufen in Münchenbuchsee zusammen» — sorgten für sensationelle Aufregungen.

Grunholzer erhielt eine Reihe von Sympathiekundgebungen: Besuche, Lieder, Fackelzüge, Geleite... «Die Liebe der Zöglinge ist mein... ich danke Gott für dieses Beste... Amt und Ehre mag ein Anderer nehmen!» So schrieb er in jenen Tagen an seinen Bruder. — Es war leichter gesagt, als wirklich überwunden. Er erholte sich nie mehr völlig von diesem Schlage, weil ihm eine ganz angemessene Wirksamkeit fortan versagt blieb. In Münchenbuchsee wurde eine vorzeitige Patentierung durchgeführt und dann die Anstalt geschlossen.

#### *Die Zeit Morfs.*

Nach der Verabschiedung Grunholzers suchte die Berner Regierung Johann Jakob Wehrli, Seminardirektor zu Kreuzlingen, zu gewinnen. Allein der beinahe 62jährige Mann konnte sich begreiflicherweise nicht entschliessen, dem Rufe zu folgen. Er machte den Boten des Regierungsrates aufmerksam auf einen seiner Hauptlehrer, Heinrich Morf. Morf war wie Grunholzer ein Schüler Scherrs, aber ihm nicht geistesverwandt. Er entstammte einer kinderreichen Bauernfamilie. Sein Bildungsgang lässt sich ein wenig mit dem Grunholzers vergleichen. Er erwarb sich ebenfalls das Sekundarlehrerpatent und studierte einige Zeit an der Akademie in Lausanne.

Anfangs Winter 1852 trat er sein Amt in Münchenbuchsee an. Von den bisherigen Lehrern wurde nur Küpfer wieder gewählt. Was den Unterricht anbetrifft, lag die Stärke Morfs in dem der Sprache. In ihm leistete er wirklich Grosses. Als Leiter des Seminars befolgte er den Grundsatz: Verhüten ist besser als Heilen. Die Freiheit der Zöglinge wurde stark beschnitten. Das schmerzte selbstverständlich manches Jünglingsgemüt. Im übrigen aber gelang es Morf, die Liebe und Verehrung des Grossteils seiner Schüler zu gewinnen.

Der neue Direktor war eine sehr temperamentvolle Natur; manches jäh ausbrechende Gewitter milderte seine ausgezeichnete Frau, die den Seminaristen eine wahre Mutter bedeutete und von allen ausnahmslos geliebt wurde. Beide dienten der Anstalt mit einer Opferbereitschaft, die bis zur Selbstvernichtung ging. Von der Politik hielt Morf sich geradezu ängstlich fern. Allein er galt den Liberalen als Mann der 50er Regierung, als Werkzeug der Reaktion. In Wirklichkeit hat er das Verdienst, das reaktionäre Seminargesetz von 1852/53 mit seiner verstümmelten Ausbildungszeit und der herabgesetzten Schülerzahl zum grössten Teil unschädlich ge-

macht zu haben: Es wurde nie befolgt. Die einfache Abstempelung — konservativ — hat er stets und mit Recht als unbillig empfunden. Im Grunde besass er keine ausgesprochene politische Ader. Religiös wurzelte er in einem weitherzigen positiven Christentum. (Er kannte die bibelkritische Literatur in einem bedeutenden Masse und bezeugte ausdrücklich und aufrichtig seine Hochachtung vor dem Wahrheitssinn aller ernsthaft Suchenden und Zweifelnden.)

Die liberale Lehrerschaft begann, nachdem ihre Gesinnungsgenossen im Kanton die politische Führung wieder übernommen hatten, einen kleinen und oft in sich widerspruchsvollen Krieg gegen ihn. Sie erreichte, dass er nach der Reorganisation des Seminars im Jahre 1860 bei der Neubestellung der Direktion und der Lehrerschaft vom Regierungsrat mit einer Stimme Mehrheit übergangen wurde, trotzdem sich die Seminarkommission, der freisinnige Erziehungsdirektor und ehemalige Zöglinge für ihn verwendet hatten.

Das formale Recht war diesmal nicht gebeugt worden. Aber es bedeutete doch nicht unverdienten Tadel, wenn die Neue Zürcher Zeitung damals schrieb, keine liberale Regierung werde einen Lehrer absetzen, bloss weil er nicht politisiert habe. Mit dem gestürzten Direktor hatten auch all seine Mitlehrer zurückzutreten. Im Gegensatz zu Grunholzer fand Morf bald einen passenden Wirkungskreis: Er wurde Waisenhausvater in Winterthur und erteilte nebenbei jahrelang Unterricht im dortigen Lehrerinnenseminar.

#### *Seminarilektor Rüegg.*

An die Stelle Morfs wählte der Regierungsrat wieder einen Schüler Scherrs, den Zürcher Hans Rudolf Rüegg, der vom Primarlehrer rasch zum Uebungs- und Seminarlehrer in Künsnacht aufgestiegen und dann zum Direktor des paritätischen Lehrerseminars in St. Gallen gewählt worden war. Rüegg war ein Mann von bedeutenden natürlichen Gaben, vor allem von einer imponierenden Gewandtheit und Sicherheit in Rede, Unterricht und Auftreten. Er konnte seine Arbeit unter günstigeren Umständen beginnen als alle seine Amtsvorgänger. Das neue Semingesez, das damals in Kraft trat, sah eine dreijährige Ausbildungszeit, eine genügende Zahl von Lehrkräften und Erhöhung der Besoldungen vor. Die im Herbst 1860 getroffenen Lehrerwahlen jedoch erwiesen sich nicht alle als glücklich. In mehr als einem Fache wurde zunächst so elementar und durchspickt mit methodischen Anweisungen unterrichtet, dass die Seminaristen nie recht klug wurden, ob die Lektionen für sie oder für ihre künftigen Schüler zugeschnitten seien. Weil die Aufsichtslehrer im Konvikt lebten und darum ledig sein mussten, war man genötigt, junge, zum Teil noch unerfahrene Kräfte anzustellen. Rüegg griff jeweils auf frühere Schüler. Einer hat, durch ihn ermuntert, sein Bewerbungsschreiben noch als Seminarist, einen Monat vor seiner Patentierung, abgefasst; er wurde auch gewählt.

Der weitaus bedeutendste Geist des Lehrerkollegiums in dieser Epoche war Eduard Langhans, Sohn des ersten Seminardirektors. Er übertraf, wie die Seminaristen sehr wohl fühlten, auch Rüegg an Bildung und Ausgeglichenheit. Seit dem Herbst 1861 erteilte er den Religions- und zeit- und teilweise auch den Geographieunterricht. Langhans war ein gewandter Vertreter der historisch-kritischen Tübinger Schule. 1865 veröffentlichte er einen Leitfaden, der in knapper Form das zusammenfasste, was Langhans seinen Schülern darstellte. Das Büchlein erregte ausserordentliches Aufsehen. Die Gegner meldeten sich in einer grossen Zahl von Broschüren und Zeitungartikeln zum Wort. Auf den Antrag verschiedener Bezirkssynoden behandelte die Kantonssynode die Angelegenheit. Im November 1866 kam sie auch im Grossen Rat zur Sprache. Er lud die Regie-



Das Fellenberghaus in Hofwil, Gesamt-Semingebäude 1884—1905, seither Unterseminar.

rung ein, dafür zu sorgen, dass der Religionsunterricht im Seminar zu Münchenbuchsee « nicht im Widerspruch mit der Autorität der heiligen Schrift und der Lehre der Landeskirche erteilt werde ». Der liberale Regierungsrat liess die Angelegenheit jedoch liegen. Im Jahre 1868 griff sie der Grosse Rat wieder auf; nach ausgiebiger Diskussion beschloss er aber, sie auf sich beruhen zu lassen. Die in diesem Streite aufgeworfenen grundsätzlichen Fragen sind von weittragender Bedeutung. Es handelte sich um den Gegensatz zwischen Vernunft- und Offenbarungstheologie.

Gegen das Ende der Amtszeit Rüeggs drohte ein neuer Sturm wider das Seminar aufzusteigen. Er richtete sich gegen den Direktor selbst, seinen Unterricht und seine Amtsführung. In Wirklichkeit galt er zugleich, vielleicht sogar in erster Linie, der Herrschaft der Radikalen. Man betrachtete das Seminar als einen ihrer Exponenten, nicht ganz ohne Grund. Zu Erziehungsdirektion und Regierungsrat scheint Rüegg zeitweise mehr im Verhältnis der kollegialischen Parteifreundschaft als in dem des Untergebenen zu den Vorgesetzten gestanden zu haben. In allen Schulfragen sprach er direkt oder indirekt — als Präsident der Schulsynode und ihres Vorstandes und als Verfasser von schier zahllosen Gutachten — mit, und zwar meist in massgebender Weise. In pädagogischen

Kreisen und Zirkeln gab er unbedingt den Ton an, wirkte unter der Hand mit bei Stellenbesetzungen und betätigte sich auch politisch. « Wo es ein Gesetz zu empfehlen galt, » so klagt die Berner Volkszeitung, « da stellte der Seminardirektor seinen Mann ». Die Tatsache einer derart überragenden Stellung ist von vornherein geeignet, Widerstand hervorzurufen. Dazu kam, dass er dem Gegner auch einige zum Teil bequeme Angriffspunkte bot: Er spielte allzu eifrig Karten und hat bei der Abfassung seiner Bücher nachweislich die Arbeit eines andern — man muss vielleicht sogar sagen die Arbeiten anderer — in nicht ganz gehöriger Weise benutzt.



Das Oberseminar in Bern.

Innerhalb der Seminarbildung betonte er die einzigartige Bedeutung der Psychologie und der Pädagogik mit einer gar zu ausschliesslichen Einseitigkeit und nahm die Zöglinge mit seinem Unterricht zu sehr in Anspruch. Dabei ist ausdrücklich hervorzuheben, dass dieser an sich dem Grossteil seiner Schüler imponierte durch die logische Straffheit und Präzision, und es ist keine Frage, dass die geistige Zucht, die von diesen Stunden ausging, auf die jungen Köpfe disziplinierend und klärend wirkte. Mancher fühlte sich auch berührt vom Zauber folgerichtigen Denkens. Die schwächeren Schüler jedoch wurden durch die oft reichlich abstrakten Deduktionen wenig gefördert. Die Kritiker in der Presse hielten sich nun ausschliesslich an die schwachen Seiten seiner Unterrichtsarbeit. So kamen sie zu Darstellungen und Urteilen, die zwar nicht einfach auf blosser Erfindung beruhten, aber seinem Wirken doch nicht gerecht wurden. Dabei darf daran erinnert werden, dass die tatsächliche Ueberschätzung Rüeggs durch die Radikalen seine pädagogischen und politischen Gegner zu den Uebertreibungen, die sie ihrerseits begingen, einigermaßen herausgefordert hatte. Das Gewitter verzog sich schliesslich. Rüegg trat im Frühjahr 1880 von seinem Amt als Seminardirektor zurück, um sich ganz seiner Professur widmen zu können. Gleichzeitig verliess auch Eduard Langhans die Anstalt, um nach einem Jahre ebenfalls seine

Lehrtätigkeit an der Hochschule — als ordentlicher Professor — auszubauen.

#### *Direktor Martig und die Zeit bis heute.*

Als Nachfolger Rüeggs berief die Regierung Emanuel Martig, Pfarrer und Schulinspektor zu Münchenbuchsee. Er hat ein volles Vierteljahrhundert der Anstalt in grosser Treue gedient, 1880 bis 1905. Für seine Amtszeit und seine Amtstätigkeit sind charakteristisch eine lange Reihe von Anläufen zur Reform des Seminars. Ihren Ausgangspunkt nahm die Bewegung im Gesetz von 1875, das einen Lehrkurs von drei bis vier Jahren vorgesehen hatte, sowie die Möglichkeit, vom Konvikt zum Externat überzugehen. Merkwürdigerweise führte man in Pruntrut die Verlängerung der Ausbildungszeit durch, nicht aber in Münchenbuchsee. Im Jahre 1880 beschloss die Regierung dies nachzuholen, verfügte dann aber infolge Lehrermangels plötzlich die Patentierung der obersten Klasse auf den Herbst 1883, und dann verblieb es bei der dreieinhalbjährigen Ausbildungszeit bis 1900.

Ein frohes Ereignis war der Ankauf des grossen Hauses in Hofwil und der betreffende Umzug. Er fand am 16. Oktober 1884 statt. Nach einer sehr einfachen Feier im alten Gebäude zu Münchenbuchsee versammelte man sich im Klosterhof und zog dann « die alte, liebe Fahne voran, unter dem muntern Liederschalle der Seminaristen » nach Hofwil. Hier im Musiksaal stimmten die Einziehenden an: « Hoch tut euch auf »; dann übergab der Erziehungsdirektor dem Seminar das neue Heim.

Gegen die Jahrhundertwende ergab sich immer deutlicher die unabweisbare Notwendigkeit, mehr Lehrer auszubilden und diesen genügende Praktikumsgelegenheiten zu verschaffen. Lehrerkonferenzen und Kommissionen hatten die Angelegenheit übrigens seit langem beraten und die entsprechenden Anträge bei den Oberbehörden gestellt, allein wiederholt die stereotype Antwort erhalten, aus Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse des Staates könne man dermalen auf die Pläne nicht eintreten. Jetzt endlich, nach einer Debatte im Grossen Rat und einem Referendumskampf, wurde für die zwei obern Jahrgänge in der Stadt ein Oberseminar ohne Konvikt gegründet. 1904 fand die Teilung statt, und im Herbst des folgenden Jahres konnte das neue Gebäude in der Länggasse bezogen werden. Seminardirektor Martig hatte die Genugtuung, die Sache doch noch zu einem annehmbaren Ende geführt zu haben, nach jahrelangem, zermürendem Ringen mit den widrigen Umständen und nach vielen Provisorien. Man ist überhaupt versucht, seine ganze Amtszeit als einziges grosses Provisorium zu charakterisieren.

An die Stelle Martigs wählte die Regierung Dr. Ernst Schneider, einen Schüler des Privatseminars auf dem Muristalden. Verhältnisse und Ereignisse, zu deren Darstellung und Würdigung die Zeit noch nicht gekommen ist, haben 1916 zu seinem Rücktritt geführt. Die Ausschreibung

der Stelle hatte keinen befriedigenden Erfolg. Darum trat die Unterrichtsdirektion in Unterhandlungen mit dem damaligen Rektor der Real- und Handelsschule des Städtischen Gymnasiums in Bern, Dr. Johann Zürcher, der sich nach einiger Bedenkzeit bewegen liess, die Berufung zur Uebernahme des schweren und verantwortungsvollen Amtes anzunehmen.

Das jüngste wichtige Ereignis der Seminar-geschichte ist der Bau eines eigenen Uebungsschulhauses durch den Staat. Nachdem die grundsätzlichen Entschlüsse in den Räten gefasst waren, haben die verschiedenen Behörden und Instanzen, vorab Unterrichts- und Baudirektion, in gemeinsamer Arbeit ein Werk zustande gebracht, das jeglichen Luxus meidet, aber keine berechtigten Ansprüche unberücksichtigt lässt. Dass es Direktor Zürcher und seinen nächsten Mitarbeitern nachmühsamen und sorgfältigen Vorarbeiten betreffend Neuorganisation des Praktikums vergönnt war, in Verbindung mit den städtischen Behörden im verflossenen Frühling dieses Haus vom Staat entgegennehmen zu dürfen, erfüllt alle, denen das Gedeihen des Seminars und der Volksschule am Herzen liegt, mit Freude und Befriedigung.

## Das Erinnerungsbuch

### Münchenbuchsee-Hofwil-Bern.

Soll ich aus meiner Haut, der nicht eben feinen, aber soliden, naturgebeizten Haut des waschechten Hofwilers, herauskriechen, um das Buch der Erinnerungen derer von Hofwil, ihrer Vorgänger und Nachfolger zu besprechen? Das kann ich nicht und will ich nicht. Daher kann auch diese Besprechung keine objektive, sondern nur eine höchst subjektive werden, in der die Freude am gemeinsamen Werke der ehemaligen Schüler des deutschbernischen Staatsseminars lebendig ist.

Zur Mitarbeit waren alle Ehemaligen aufgerufen, nicht einmal, sondern mehrmals; die meisten reagierten mit echt bernischer Langsamkeit, viele überhaupt nicht. Das hat sich leider auch ungünstig ausgewirkt, sowohl im Verhältnis der gebotenen Charakterbilder untereinander, das der Bedeutung der geschilderten Personen nicht immer angemessen ist, als auch in der Vollständigkeit der einzelnen Bilder. Das ist kein Fehler der Redaktion, sondern ein Fehler mangelhafter Zusammenarbeit, der nicht nur ein Mangel des Erinnerungsbuches, sondern ein Mangel des bernischen Schulwesens überhaupt sein dürfte.

An der Spitze der Kommission zur Herausgabe des Buches stand Dr. Wilhelm Jost; mit der eigentlichen Redaktion war entsprechend seinem Berufe

Gottlieb Landolf betraut. Dieser Kommission und besonders den beiden Genannten gebührt für ihre Arbeit aufrichtiger Dank; Dank auch namentlich für die Grundhaltung der Redaktion, so wenig als möglich selbst hervortreten und allein die Dokumente sprechen zu lassen. So sind es bloss bescheidene kleine Vor- und Zwischenbemerkungen bei den grösseren Abschnitten, wo es unumgänglich notwendig war, die eine Redaktion überhaupt verraten. Die Dokumente aber stehen da in ihrer vollen Lebenswahrheit und Frische.



Die neue Uebungsschule.

Doch eine blosser Sammlung von Erinnerungen einzelner bietet nicht zu unterschätzende Gefahren. Sie kann bei der Verschiedenheit der Zeiten und der Verfasser auseinanderfallen in Bilder von relativem Wert, mit grossen innern Widersprüchen, die sich nie und nimmer zu einem Ganzen fügen. Sie kann aber auch, rein chronologisch geordnet, zu einer ermüdend gleichmässigen Kette von Histörchen mehr oder weniger humoristischer Art werden, und eine solche Zusammenstellung wäre doch für eine Jahrhundertfeier verhältnismässig billige Trödelware.

Dieser Gefahren war sich die Redaktion von Anfang bewusst und hat sie daher mit Erfolg vermieden. Sie stellte an den Anfang des Buches eine Reihe zusammenfassender grösserer Arbeiten: In dem schönen Vorwort « Erinnerung » eröffnet Simon Gfeller dem Leser das Verständnis für die trennenden Klüfte, die verschiedene Zeiten, Herkunft, Erziehung und Entwicklung zwischen den Trägern dieser Erinnerungen gezogen haben, und für die Schwierigkeiten der Bildungsanstalt, diese grundverschiedenen Individuen in Kameradschaft und Freundschaft zu verbinden und ihnen für den gleichen Beruf die geistigen Grundlagen zu geben. In dem Aufsatz « Seminar und Staatsschule » zieht Dr. Wilhelm Jost die Linien, die von der Aufklärung zur Demokratie, zur allgemeinen Volksschule und dem ihr dienenden Staatsseminar führen, und entwickelt die Verpflichtung zu jener Sachlichkeit in der Schule, die das Einigende zwischen den Volksteilen fördert, das Trennende meidet, dem ein-

zelen das Recht freier Entwicklung lässt, aber ihn zugleich bindet in der Achtung vor den Rechten aller übrigen. Die Neutralität der Staatsschule ist der weite, freie Geist der Toleranz, die bei allem persönlichen Verhältnis zu den brennenden Fragen von Wissenschaft, Kunst und Religion doch den Anstand des Herzens vor jeder ehrlichen Ueberzeugung nie vergisst. In «Seminar und Politik» zeigt dann Otto Graf die politischen Kämpfe der letzten 100 Jahre und ihren Zusammenhang mit den Geschicken des Staatsseminars bis zur Durchführung der letzten Seminarreform von 1903 und der Errichtung der neuen Uebungsschule von 1933. Den Lebensraum im alten Seminar Münchenbuchsee schildert darauf, zu eigenen Erinnerungen übergehend, Samuel Imobersteg in «Kloster und Seminar». Auch seine Darstellung ragt mit der Schilderung der Wandlung des Seminars zur heutigen Taubstummenanstalt in die Gegenwart hinein.

Nun erst folgen mit dem Abschnitt «Aus alten Papieren» die eigentlichen Zeitdokumente. Sie sind den Berichten entnommen, die Seminardirektor Martig 1883 von Ehemaligen als Unterlagen für seine Geschichte des 50jährigen Lehrerseminars schreiben liess. Man kann diese Zeugen der Jugendzeit des Seminars nicht ohne Ergriffenheit lesen. So primitiv die äussere Einrichtung, so gering das Wissen der Lehrer und Schüler, so spartanisch die Lebensführung, so ernst die Pflichtauffassung der Leiter, so hochfliegend ihre Erzieherideale. Man sehe die Beispiele aus dem Unterricht Grunholzers, die Charakteristiken Morfs und Rüeegg! Sie werden auch den unversöhnlichsten neuzeitlichen Schulreformer mit Achtung vor dem Streben der Anfänger unserer Lehrerbildung erfüllen. Dann beginnen sachte die noch lebenden Veteranen zu erzählen, die von der 36. bis zur 46. Promotion; es steigt die Zeit der Sangesmeister Weber und Klee auf, die Zeit der Musikbegeisterung, die am Seminar Tradition geblieben ist. Am Schlusse dieses Teils erklingen die ersten Verse: Rückblicke in längst verunkenes Jugendland.

Hofwil-Bern. Die Zeit unserer eigenen Jugend, die Jugendzeit unserer Buben. Den ersten Abschnitt «Im Wandel der Zeit» eröffnet der köstliche Simon Gfeller mit einer Betrachtung über das Thema «Liebe Zöglinge». Gottlieb Landolf schliesst ihn, des Anfangs würdig, mit «Gegenwart und Erfüllung». Dieses letzte Wort gilt einer Schilderung des Internatslebens in Hofwil im Jubeljahr.

Es folgen im Abschnitt «Gestalten und Bildnisse» die Charakterbilder von Lehrern: Stump, Martig, Holzer, Klee, Stickelberger. Als bedeutendster Schilderer ragt hier Wilhelm Jost hervor.

Endlich tritt der Humor in sein Recht: Münsterchen und Erlebnisse! Das ausgiebigste Kapitel des Buches, mit zahlreichen feinen Sachen von Adolf Schär. Die Schwindeleien, Diebereien, Frechheiten, Dummheiten und Witze, mit denen der Konviktingsasse gegen die erzwungene Ordnung, Unterricht inbegriffen, rebelliert. Gar manches Licht fällt von hier aus auch auf die «Gestalten und Bildnisse». Spiessbürgerliche Kritik verträgt dieses Kapitel nicht. Es zeigt die Jugend, wie Jugend ist: Himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt; frech und fromm. Es ist ein Spiegel unseres eigenen Selbst. Schauen wir nur tüchtig hinein! Dann kommen wir vielleicht dazu, es mit dem vorausgehenden ein pädagogisches Kapitel zu nennen. Es spricht von Spott über Lächerlichkeiten, Schwachheiten und Fehler der Lehrer; ihre Spitznamen sind gewiss nicht die feinsten. Aber erleben

wir nicht Tag für Tag, dass die geschätztesten Lehrer unserer reifern Jugend im Glorienschein der greulichsten Spitznamen prangen? Und wollen wir nicht daraus lernen, dass der Humor der Jugend sich nur an einem Objekt entzündet, dem Humor, will sagen Ueberlegenheit eigen ist? Ist es, um pädagogisch zu bleiben, nicht rührend, festzustellen, wie dankbar diese Frechdaxe werden, wenn ihre Erzieher ihnen Beweise von Wohlwollen, Güte, verzeihender Milde, und Verständnis geben, und wie diese guten Augenblicke auf Jahrzehnte fortwirken und Tausende von Fehlern aufwiegen? Ja, ist nicht selbst über das Bild des tyrannischen Lehrers ein versöhnlicher Schimmer gebreitet, der sagen will: Ach Gott, wir sind ja allzumal Sünder — Seien wir nicht Philister, freuen wir uns an diesen Bildern überschäumender Jugend und an ihrem tiefen Sinn!

Der letzte Abschnitt «Oberseminar» ist ein Ausklang zu nennen. Aber ein guter! Es stehen hier noch reizende Dinge, wie «Die Stadt» von Adolf Schär, «Der Diré Schyder», von Hans Zulliger und «Aus einem Tagebuch» von Hans Cornioley. Zum Schlusse hat der Bearbeiter noch interessante Zusammenstellungen über Reisen, Spiel und Sport, Vereine und Theateraufführungen im Seminar beigeleitet. Im letzten Kapitel «Schule und Leben» wirft er einen Blick auf jene, die ihre Lebensaufgabe ausserhalb des Lehrerberufes gefunden haben.

Aber mit dem Textlichen ist der Inhalt des Buches bei weitem nicht erschöpft. Einen wesentlichen und selbständigen Teil bilden die Illustrationen. Es sind keine Textillustrationen, sondern eigene bildgewordene Erinnerungen von Künstlern: so die drei farbigen Offsetbeilagen, das schwungvolle Bild des alten Seminars Münchenbuchsee von C. Baumgartner, die zart hingehauchte Höhe von Hofwil über seinem See von E. Prochaska und die wahrhaft genial erfasste Darstellung des Oberseminars von Fred Stauffer. Doch den eigentlichen Reichtum bilden die vielen Originallithographien (direkt auf Stein gezeichnet) von A. W. Diggelmann, E. Prochaska und Fred Stauffer. In Diggelmanns Zeichnungen bewundern wir den plakatismässigen Schwung, die dekorative Wirkung; an den Bildern Prochaskas die feine poetische Stimmung; an Fred Stauffers Blättern endlich die wundervolle Beschwingtheit der Bewegung, den Reiz der Komposition und den absolut reinen graphischen Stil, der den Arbeiten der grössten Graphiker zur Seite gestellt werden darf. Stauffers Blätter machen das Erinnerungsbuch zu einer künstlerischen Gabe ersten Ranges. Der Einband, gezeichnet von A. W. Diggelmann, ist aufs feinste zum Ganzen abgestimmt. Als ein Fremdkörper muss das Jugendstil-Titelblatt bezeichnet werden. Der wundervolle grosse Bodoni-Druck, hergestellt in der Offizin Dr. Gustav Grunau, auf dem federleichten, zart gelblich getönten Werkpapier ist eine Augenweide für den Leser. Der Preis von Fr. 8. — erscheint im Verhältnis zu dem Gebotenen überaus bescheiden.

Wir freuen uns, dass das deutschbernische Staatsseminar in diesem Buche der Erinnerungen eine verdiente Ehrung erfährt. In seinen Texten wie in seinen künstlerischen Beilagen und seiner äusseren Ausstattung ist es ein Zeugnis der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit der Ehemaligen für die geistigen Güter, die ihnen ihr Seminar ein Jahrhundert lang in treuester Arbeit gespendet hat. Es hat sie ins Berufsleben entlassen arm wohl an Kenntnissen aber ernst im Pflichtbewusstsein und reich an Erzieheridealen und Taten. Ihr wärmster Wunsch gilt seinem Gedeihen, seiner künftigen glücklichen Entwicklung. F. B.

## Aus dem Grossen Rate des Kantons Bern.

Die Beratung des Staatsverwaltungsberichtes über das Unterrichtswesen wäre in der abgelaufenen Session des Grossen Rates fast diskussionslos verlaufen, wenn nicht Nationalrat Schmutz einen Pfeil gegen den Religionslehrer am Staatsseminar, Prof. Eymann, abgeschossen hätte. Herr Schmutz kam auf die anthroposophische Gesinnung des Herrn Professor Eymann zu sprechen. Er fürchtete davon eine ungünstige Beeinflussung der Seminaristen und mahnte den Direktor des Unterrichtswesens, hier zum Rechten zu sehen. Herr Schmutz betonte ausdrücklich, dass er keinen Angriff auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit machen wolle, aber er hege Befürchtungen hinsichtlich der Erteilung des Religionsunterrichtes durch Herrn Eymann.

Dieser unerwartete Angriff musste einer Abwehr rufen. Trotz der Beteuerung des Herrn Schmutz, es gelte nicht der Glaubens- und Gewissensfreiheit, konnte man sich eines gewissen Zweifels nicht erwehren. Wir leben ja in einer Zeit, da die Glaubens- und Gewissensfreiheit mit vielen andern Errungenschaften der französischen Revolution als «liberalistische und marxistische Irrlehren» in Grund und Boden hinein verdammt werden. Man hat heute in gewissen Kreisen nicht üble Neigung, von Zeit zu Zeit wieder in Inquisition zu machen und gelegentlich ein Hexenfeuerlein anzuzünden. So galt es denn, rechtzeitig den Anfängen zu wehren, und das wurde von Herrn Grossrat Holzer, Lehrer in Signau und dem Unterzeichneten besorgt. Beide hatten selbstverständlich nicht die Absicht, die Anthroposophie zu verteidigen; aber sie konnten feststellen, dass ihrer Erfahrung nach Professor Eymann seine persönliche Ansicht nicht in den Unterricht hineintrage. Herr Eymann habe vielmehr das unbestreitbare Verdienst, das Interesse der Seminaristen am Religionsunterricht mächtig gefördert zu haben. Auch in der Lehrerschaft ist dieses Interesse gestiegen; das beweisen die vielen Kurse, die in den Sektionen des Bernischen Lehrervereins über den Religionsunterricht veranstaltet werden. Solange Herr Eymann seine persönlichen Meinungen nicht in den Unterricht hineinträgt, darf gegen ihn nicht eingeschritten werden.

Herr Unterrichtsdirektor Rudolf bestätigte, dass bei ihm keine Klagen über Herrn Professor Eymann eingelaufen seien. Er habe einmal dem Unterricht des angegriffenen Lehrers beigewohnt. Dabei habe er konstatieren können, dass die Schüler, wie man zu sagen pflegt, «am Munde ihres Lehrers hingen». Herr Rudolf sicherte immerhin zu, dass er die Angelegenheit der Seminarkommission vorlegen werde. Damit war der Fall für einmal erledigt.

Einen recht ruhigen Verlauf nahm die Behandlung der Motion Meister, die Einsparungen auf dem Gebiete der Erstellung neuer Lehrmittel forderte. Es scheint, dass einzelne Persönlichkeiten der Beratung dieser Motion mit einem gewissen Missbehagen entgegengesehen hatten, berichtete doch Herr Meister, er habe verschiedene nervöse Telephonanrufe erhalten, in denen er über seine Absichten befragt worden sei. Herr Meister verlangte Zurückhaltung in der Erstellung neuer Lehrmittel. Man folge da viel zu sehr den Modeströmungen. Das koste viel Geld, und die Gemeinden, die die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel eingeführt hätten, könnten die ihnen auferlegten Lasten kaum mehr tragen. So sei zu befürchten,

dass die eine oder andere Gemeinde die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel wieder abschaffen müsste.

Nachdem Herr Aebersold in Ittigen die Motion bekämpft und Herr Glaser in Belp sie befürwortet hatte, ergriff Herr Regierungsrat Rudolf das Wort, um die Stellung des Regierungsrates zu umschreiben. Herr Rudolf wies nach, dass die Lehrmittel im Kanton Bern im allgemeinen eine recht lange Lebenszeit haben. Selbstverständlich sei es, dass, wenn Auflagen erschöpft seien, man die Erfahrungen zunutze ziehe und wenn nötig Reformen anbringe. Die neuen Lehrmittel kämen aber nicht teurer zu stehen, als wenn man die alten einfach im Neudruck wieder herausgäbe. Der Sprecher des Regierungsrates lehnte die Motion ab, sicherte aber immerhin zu, im Amtlichen Schulblatt einen Aufruf zu erlassen, der zur Sparsamkeit mahnen solle. Mit dieser Auskunft war der Motionär so zufrieden, dass er seine Motion unter allgemeinem Schmunzeln des Rates zurückzog.

In der Mittelpresse war angekündigt worden, die Regierung werde bei der Beratung der Staatsrechnung zu der hängenden Lohnabbauvorlage Stellung nehmen. Das geschah nun zwar, aber in einer Weise, die nicht befriedigen konnte. Der Herr Finanzdirektor gab einen Ueberblick über seine Pläne zur Behebung des Defizites. Dabei stellte er kurzerhand die zwei Millionen Franken in Rechnung, die der Staat durch den Lohnabbau einsparen wolle. Das Volk werde sich im Herbst über die Vorlage auszusprechen haben. Der Schreiber dieser Zeilen erwiderte ihm hierauf, man solle in der Regierung nicht so stark auf die zwei Millionen zählen. Die Lohnabbauvorlage, wie sie heute vorliege, werde von den Verbänden bekämpft. Wolle man einen zweiten 28. Mai vermeiden, so solle man in neue Verhandlungen eintreten. Formelle Bedenken dürften da nicht massgebend sein. In einer Zeit, da in der Eidgenossenschaft klare Verfassungsbestimmungen durch dringlichen Bundesbeschluss abgeändert würden, dürfte man auch eine «dritte Lesung» einer Gesetzesvorlage verantworten.

Herr Finanzdirektor Guggisberg gab auf diese Anregung keine offizielle Antwort. Privat erfuhr man aber, dass die Regierung von sich aus in dieser Sache nichts mehr tun würde. Dagegen sei sie bereit, Anregungen von den Verbänden entgegenzunehmen und zu prüfen. Die Verbände haben sich nun schlüssig zu machen, ob sie Verhandlungen anregen oder ob sie den von Regierungsrat Guggisberg angekündigten Kampf aufnehmen wollen. Dass die heutige Vorlage für uns unannehmbar ist, das ist, bei aller Würdigung der schlimmen Lage der Staatsfinanzen, klar. Die Vorlage legt dem Lehrer und Beamten mehr auf als der Bundesrat heute von den Funktionären der Eidgenossenschaft fordert, und zudem sind die kantonalen Beamten und Lehrer schlechter gestellt als das Bundespersonal.

O. Graf.

*Nachbemerkung.* Am 19. September hat zwischen einer Delegation des Regierungsrates und den Vertretern des Bernischen Lehrervereins und des Staatspersonalverbandes eine Besprechung über die Situation im Lohnabbauproblem stattgefunden. Die Regierung hat sodann beschlossen, zu untersuchen, ob es rechtlich möglich sei, auf die jetzige Vorlage zurückzukommen. Sodann wird sie mit den Fraktionen des Grossen Rates Fühlung nehmen, um festzustellen, ob diese für ein Zurückkommen sind oder nicht. Viel wird schliesslich von der Lösung abhängen, die die Lohnabbaufrage in der Eidgenossenschaft nimmt.

(Fortsetzung des deutschen Teils siehe Umschlagseite III.)

**RYFFLIHOF**

Restaurant für neuzeitl. Ernährung. Mittag- und Abendessen Fr. 2.—, 1.60 und 1.20. Zvieri —.50. A. Nussbaum

**BERN**

Neuengasse 30, I. Stock (beim Bahnhof)

## Au Grand Conseil.

### La gestion du département de l'Instruction publique.

Nos lecteurs ont eu l'occasion, ces dernières semaines, de parcourir le volumineux rapport du département sur sa gestion en 1932. Nous ne l'avons pas analysé dans nos colonnes, mais, par contre, nous donnerons un compte-rendu plus détaillé que d'habitude sur la discussion qu'il a suscitée au Grand Conseil et qui a touché les points suivants: enseignement de la religion à l'École normale de Hofwil, même enseignement aux gymnases, cours de perfectionnement pour instituteurs jurassiens à l'École d'agriculture de Courtemelon, moyens d'enseignement, et écriture Hulliger.

Toutes les questions soumises au Grand Conseil faisant préalablement l'objet de l'étude de la commission d'économie publique, on entendit d'abord son rapport, que voici:

M. *Strahm* (rad.), rapporteur de la commission d'économie publique.

L'activité de la Direction de l'Instruction publique sur laquelle je suis chargé de rapporter au nom de notre commission, subit peu le contrecoup de la période de dépression économique que nous traversons actuellement.

Le rapport de cette direction contient de ce fait peu de particularités et ressemble forcément à ceux de ces dernières années. Cela me met dans l'agréable situation de pouvoir suivre facilement à l'invitation à la concision que nous a adressée le président du Grand Conseil au début de cette session. Je me contenterai donc de relever les points du rapport qui me paraissent les plus saillants et de donner dans certains cas particuliers des renseignements complémentaires.

Au sujet des actes législatifs édictés en 1932, nous nous sommes intéressés d'une façon spéciale au décret relatif au classement des communes pour le traitement du corps enseignant. Ce décret a été accepté par le Grand Conseil dans la session de septembre 1932. Il est entré en vigueur, avec effet rétroactif, au commencement de l'année scolaire 1932—33. Très obligeamment, la Direction de l'Instruction publique a mis à la disposition des deux membres de la commission d'économie publique chargés de rapporter, le matériel nécessaire permettant de faire une comparaison entre les communes, quant à la part du traitement qui incombe à chacune d'elles. Nous avons eu en mains les états établis sous le régime de l'ancien décret et sous le régime du nouveau décret. Nous avons pu constater, notre collègue M. Grimm et votre serviteur, que les changements intervenus depuis l'entrée en vigueur du nouveau décret ont tous été motivés par la suppression ou la création de postes d'instituteurs ou d'institutrices, ou par des modifications intervenues dans la capacité financière des communes intéressées. Le décret reste en vigueur, vous le savez, pour une durée de cinq ans. Les tractations entre la Direction de l'Instruction publique et les communes ont été normales et la Direction s'est déclarée satisfaite de l'application du décret.

Au chapitre des Ecoles primaires, chapitre auquel nous nous sommes intéressés d'une manière spéciale, nous avons constaté que la régression générale enregistrée dans le rapport de gestion de 1932, dans de nombreux domaines, n'avait pas produit ses effets en ce qui concerne la statistique du nombre des élèves fréquentant l'école primaire dans notre canton. Le nombre de ces élèves, qui, en 1923, était encore de 103 597 était descendu en 1932 à 92 551. Nous constatons qu'il intervient, dans ce domaine, une certaine stabilisation, puisqu'au commencement de la nouvelle année scolaire 1933/34, leur nombre était de 92 538. Toujours dans le domaine des chiffres, je veux également relever que dans notre canton 487 communes ont fait usage de la faculté qu'elles avaient d'introduire une neuvième année d'é-

tude dans les écoles primaires, avec 86 210 élèves. La contre-partie est représentée par un certain nombre de communes qui ont conservé la scolarité de huit ans, soit en tout 62 communes avec 6328 élèves. Malheureusement, les communes ayant conservé la scolarité de huit ans, presque toutes du Jura, sont frappées d'une manière extraordinaire par la crise, de sorte qu'une amélioration de leur situation financière permettant l'introduction de la neuvième année, souhaitée dans certains milieux, n'est pas à espérer pour un avenir rapproché.

Il est une rubrique qui revient depuis quelques années dans le rapport de gestion de la Direction de l'Instruction publique, c'est celle ayant trait à l'introduction, dans les écoles primaires de langue allemande, de la nouvelle écriture Hulliger. Deux passages du rapport de 1932 parlent de cette innovation: le premier concerne le compte-rendu de la séance du synode scolaire cantonal où il est dit que le synode a accepté à l'unanimité la proposition de son comité de nommer une commission chargée d'étudier cette question de l'introduction de l'écriture Hulliger dans les écoles primaires de la partie allemande du canton. Cette commission a été nommée depuis lors; elle est composée de pédagogues et de gens pris dans les milieux du commerce et de l'industrie, qui étudieront la question et présenteront un rapport avec des propositions à la Direction de l'Instruction publique. Sous une autre rubrique: celle des subventions de l'Etat aux cours de perfectionnement du corps enseignant, nous lisons: « La majeure partie des sections de l'ancien canton organisèrent des cours d'introduction pour la nouvelle écriture Hulliger. » A première vue, l'organisation de ces cours peut paraître en contradiction avec la décision du synode scolaire cantonal tendant à la création d'une commission d'étude. Il n'en est rien. On nous a expliqué de différents côtés qu'il était nécessaire que le corps enseignant, avant de se prononcer, puisse s'initier à cette nouvelle écriture, se rendre compte des avantages et aussi des inconvénients pour pouvoir, au moment opportun, se prononcer en connaissance de cause.

A la page 8 du rapport, est indiquée la répartition faite pour 1932 des subventions fédérales à l'école primaire. Vous savez que cette répartition se fait en exécution du décret du 26 février 1931. C'est donc, sauf erreur, pour la deuxième fois sous l'égide de ce décret que cette subvention fédérale à l'école primaire est répartie entre différentes institutions qui sont énumérées dans le rapport que vous avez sous les yeux sous chiffre 1 à 17. Cette année, après avoir fait les répartitions fixées obligatoirement par le décret à 13 institutions différentes, il est resté à la disposition du Conseil-exécutif, pour des établissements et des institutions qui ne sont pas indiquées nominativement dans le décret, une somme de fr. 32 720, au lieu d'un peu plus de fr. 9000 prévus dans le décret.

Pour terminer ce chapitre des Ecoles primaires, je voudrais vous faire une communication qui n'est pas donnée — du moins je ne l'y ai pas trouvée — dans le rapport de la Direction de l'Instruction publique et qui vous intéressera sans doute. A plusieurs reprises, ici au Grand Conseil, à l'occasion de la discussion du rapport de gestion de l'Instruction publique, le vœu a été émis qu'on introduisît dans nos écoles publiques un enseignement des règles de la circulation. La Direction de l'Instruction publique s'est intéressée à cette suggestion. Elle s'est adressée à des spécialistes et a fait notamment élaborer un manuel qui montre d'une manière suggestive les règles qu'il y a lieu de suivre quand on circule sur la rue. Or, M. le Directeur de l'Instruction publique nous a dit qu'à son grand regret, ce manuel livré à prix très bas aux communes y trouvait un écoulement insuffisant. Je voudrais insister pour que tous ceux d'entre nous qui jouent un rôle au sein des autorités communales fassent en sorte que l'écoulement de cette brochure très instructive et très utile, soit assuré. La Direction de l'Instruction publique a dû faire procéder à un tirage élevé de cette brochure. Peut-être, pensez-vous que mon appel a le caractère d'une réclame; je suis d'accord, mais l'acquisition de ce manuel aura d'heureux effets sur la façon

dont les enfants se comportent sur la rue; cela permettra d'éviter ainsi bon nombre d'accidents.

Je passe au chapitre des Ecoles normales. En vertu de la loi du 28 juin 1931, la durée des études des institutrices a été portée, dans notre canton, de 3 à 4 ans. En exécution de cette loi, au printemps de 1932 sont sorties de nos Ecoles normales d'institutrices les dernières élèves ayant parcouru le cycle d'études de 3 ans. Au printemps 1933, c'est-à-dire au printemps dernier, il n'est pas sorti d'institutrices des Ecoles normales, celles ayant accompli un cycle d'études de 4 ans, ne sortiront donc, pour la première fois, qu'au printemps 1934. Les commissions intéressées et le corps enseignant se sont employés utilement au cours de 1932 au remaniement des programmes d'études des Ecoles normales d'institutrices pour répartir la matière à étudier sur quatre ans au lieu de trois. Je tiens ici — cela intéressera également le Grand Conseil — à faire la communication suivante:

Lors de la discussion de la loi de 1931, le vœu avait été émis au sein du Grand Conseil, et la promesse faite dans le message adressé au corps électoral, que la prolongation de la durée des études des institutrices n'aurait pas pour conséquence d'augmenter sensiblement les matières enseignées dans les Ecoles normales. Je dois rendre hommage ici à M. le Directeur de l'Instruction publique qui s'est employé personnellement à obtenir que cette promesse, formellement donnée, soit respectée et que ces programmes suffisamment chargés ne soit pas augmentés, l'introduction de la quatrième année devant représenter un allègement pour les élèves. Cette communication, dis-je, intriguera le Grand Conseil, puisque une fois au moins — je ne veux pas dire exceptionnellement, — mais une fois, une promesse donnée au corps électoral a été tenue.

En outre je puis vous faire une communication relevant du rapport de gestion de l'année en cours, mais qui revêt un certain caractère d'actualité.

L'Ecole normale d'instituteurs d'Hofwil-Berne fêtera le 27 courant le centenaire de sa fondation. Ce serait un oubli impardonnable de ma part, si je ne profitais pas de cette occasion pour adresser à cette école, à sa direction, et au corps enseignant, les vœux les plus chaleureux du peuple bernois et ses félicitations à l'occasion de cet événement important. Celui-ci sera marqué, ainsi que cela convient, par une modeste fête à laquelle les personnalités s'intéressant à l'école et les anciens élèves seront conviés.

Quant au chapitre: Université, le seul fait un peu saillant et qui revête une importance d'actualité que nous ayons à relever, est que le nombre des étudiants, non seulement est stabilisé, mais a même, au cours de 1932, légèrement augmenté. Notre « Alma mater bernensis » se prépare, elle aussi, à fêter dignement son centenaire en 1934. Le Grand Conseil aura certainement l'occasion dans son rapport de gestion de l'exercice de 1933 et dans celui de 1934 d'entendre encore parler de cet événement important.

Telles sont les considérations par lesquelles je vous recommande, au nom de la commission d'économie publique, d'accepter le rapport de gestion de l'Instruction publique, avec remerciements à M. le Directeur et à ses collaborateurs pour le travail fructueux accompli au cours de l'exercice écoulé.

Puis, la discussion est ouverte.

M. Schmutz (paysan): Je désirerais attirer l'attention sur la manière dont est traitée une branche d'enseignement à l'Ecole normale de Berne-Hofwil. C'est devenu le secret de polichinelle, même pour des laïcs, que l'enseignement de la religion y est incontestablement imprégné de l'esprit anthroposophique. Qu'est-ce que l'anthroposophie? — Ici l'orateur lit des passages d'œuvres du fondateur de ce mouvement philosophique, Dr R. Steiner. — Il faut en conclure qu'on s'y meut dans un autre monde, inaccessible au commun des mortels. Or, à l'Ecole normale de Berne, d'après les renseignements que j'ai pu recueillir, il paraît prouvé que l'enseignement de la religion est donné dans l'esprit, sinon dans la lettre de l'anthroposophie. Cette secte renferme sans nul doute

dans son sein des hommes capables et droits, et nous ne songeons aucunement à battre en brèche le principe de la liberté de pensée et de conscience, qui est un droit reconnu à tout citoyen suisse par la Constitution. Cependant, nous nous demandons si les conceptions anthroposophiques ne sont pas de nature à provoquer un désarroi intellectuel total dans des cerveaux encore jeunes et non formés. Et notre responsabilité s'accroît du fait que ces idées sont ensuite répandues au sein de notre jeunesse scolaire et peuvent y causer des dommages presque irréparables. C'est pourquoi c'est notre devoir d'intervenir; le trouble est déjà assez grand au point de vue politique et économique sans que nous y ajoutions l'incohérence religieuse.

Il n'en est pas de même à l'Université. Ici, les étudiants ont plusieurs professeurs, ils sont plus âgés, ils peuvent comparer et juger. A l'Ecole normale, un seul maître enseigne la religion et son influence est d'autant plus grande si, comme cela paraît être le cas pour M. le professeur Eymann, l'enseignement est donné d'une manière très habile par une personnalité attachante. En outre, ledit professeur a déclaré dernièrement, que la lutte pour l'anthroposophisme devait être portée également au sein de l'église nationale.

Vu ces déclarations, il serait peut-être indiqué pour la Direction de l'Instruction publique de s'orienter au sujet de la manière dont la religion est enseignée à l'Ecole normale de l'Etat. Nous devons chercher à inculquer à nos enfants une saine religiosité se basant sur les simples vérités de l'ancien et du nouveau Testament, qui forment la base culturelle de notre vie publique. C'est pourquoi il m'intéresse de savoir ce qu'en pense la Direction de l'Instruction publique et si le gouvernement est prêt, selon les résultats de l'enquête, à en tirer des conséquences qu'approuvera certainement l'immense majorité du peuple bernois, c'est-à-dire un changement dans la manière d'enseigner.

Je désire également poser une autre question dans ce domaine.

Comme on sait, l'histoire religieuse est enseignée, à titre facultatif, j'en conviens, dans nos gymnases. Un grand nombre d'élèves en éprouvent le besoin, et beaucoup de parents estiment aussi qu'il faut fournir à ces élèves la possibilité de recevoir cet enseignement. Or, il paraît qu'à Berthoud, cette discipline ne figure plus au plan d'études. Pour quels motifs, je l'ignore, mais j'ai entendu, dans la contrée, émettre le vœu qu'elle, y soit rétablie, et je soumets également ce point à l'examen de la Direction de l'Instruction publique.

M. Graf (rad.): Sans vouloir anticiper sur la réponse de la direction, je me permets de dire quelques mots sur la première question soulevée par M. Schmutz. Il faudrait en tout premier lieu examiner si le professeur incriminé fait état de ses idées anthroposophes dans son enseignement. Car, il semble pourtant qu'il ose avoir, même comme professeur de théologie, ses idées personnelles à ce sujet. Pour autant que j'ai pu le constater, et je fais partie depuis longtemps de la commission d'examen, tel n'est pas le cas; au contraire, à mon avis, l'enseignement de la religion a toujours été impartie correctement. Je me rappelle le temps où l'on se plaignait, dans les milieux auxquels appartient M. Schmutz, du peu d'intérêt manifesté pour cette étude par les étudiants de l'Ecole normale. Ceci a changé depuis l'arrivée de M. Eymann et l'enseignement de l'histoire religieuse est devenu beaucoup plus sérieux depuis 10 à 15 ans. Le corps enseignant aussi s'intéresse vivement aux cours de perfectionnement organisés dans cette direction. Nous ne voulons donc pas procéder par inquisition, car M. Eymann a ses grands mérites. Si, à Berthoud, la religion n'est plus enseignée, tel n'est pas le cas au gymnase de Berne, où M. Eymann a professé un certain temps et où, d'après une expérience personnelle, je n'ai jamais constaté qu'il ait cherché à influencer les élèves en faveur de l'anthroposophisme. Ne nous occupons pas trop de ces querelles théologiques.

Le printemps passé, nous avons eu une entrevue avec une délégation du Conseil synodal à propos de la

collaboration du pasteur et de l'institutrice en matière d'enseignement religieux et des critiques faites par M. Schmutz. Nous avons conclu que la question était avant tout du ressort de la faculté de théologie.

Je voudrais empêcher une violation de la liberté de conscience et exprimer le vœu que la Direction de l'Instruction publique n'intervienne qu'en cas de manquement du professeur à son devoir et d'influence inadmissible de sa part sur les jeunes gens. Mais je ne pense pas qu'on puisse en arriver là.

M. Holzer (paysan) confirme la manière de voir de M. Graf; il n'a entendu dire qu'une seule fois qu'un jeune instituteur aurait conseillé à un paysan, de fumer ses champs selon la méthode anthroposophique-biologique-dynamique, ce à quoi le paysan a répondu à l'instituteur de lui arranger son tas de fumier de cette manière, vu que lui-même ne s'y entendait point. Mais cela n'a quand même servi à rien (hilarité).

Faisons confiance à la commission des écoles normales pour examiner le cas.

M. Moeckli (soc.) ne désire pas approfondir la question anthroposophique, mais bien savoir pour quels motifs des cours de perfectionnement pour instituteurs aux écoles complémentaires rurales à Courtemelon, n'ont pas pu avoir lieu, malgré les demandes répétées des autorités scolaires du Jura et l'assentiment des directions de l'Instruction publique et de l'agriculture. Un cours avait même été annoncé, puis suspendu subitement. Les fonds nécessaires sont à disposition. Le gouvernement est-il disposé à organiser un de ces cours en 1934 ?

M. Meister (paysan) a déposé une motion pour demander la réduction des dépenses pour la gratuité du matériel scolaire. Les manuels sont changés trop fréquemment, et cela occasionne des frais sensibles aux communes. La méthode d'écriture Hulliger exige aussi beaucoup de matériel.

M. Rudolf, chef du département, rapporteur du gouvernement: Le point le plus important soulevé au cours de la discussion est sans conteste l'affaire qui a donné lieu à l'intervention de M. Schmutz. Je dois déclarer que l'activité de M. le prof. Eymann n'a, jusqu'à aujourd'hui, pas donné lieu à critiques ou à mécontentements, et je suis heureux que M. Schmutz ait traité le cas en toute tranquillité et en mettant hors de cause le droit de la liberté de conscience. Je suis d'accord avec lui sur le but de l'enseignement de la religion. Quant au choix des moyens, c'est pour la plus grande partie, affaire du professeur. Naturellement, on se basera sur les principes fondamentaux de la doctrine chrétienne, que l'on retrouve du reste sous d'autres formes dans toute vraie religion. En outre, il est prescrit que l'enseignement de la religion est basé sur l'histoire religieuse. Le maître s'y conformera évidemment, sans qu'on puisse lui imposer le choix entre le rappel à l'histoire religieuse ou la mise à contribution de considérations philosophiques et historiques générales. — Nous examinerons cette affaire sans idée préconçue et nous inviterons la commission des Ecoles normales et la direction de l'établissement à nous présenter leur rapport. M. Eymann nous a été recommandé en son temps comme très capable et qualifié à tous les points de vue; a-t-il évolué depuis? Ou a-t-il incorporé à son enseignement des idées auxquelles il attachait précédemment moins d'importance? Deux fois, j'ai assisté à ses leçons; ce n'est pas un critère; cependant je puis dire n'avoir rien entendu des théories anthroposophiques; le professeur est toujours resté sur le terrain d'une saine raison. Son enseignement m'a paru être un peu au-dessus de la portée de ses auditeurs qui, néanmoins, étaient suspendus à ses lèvres et à son regard. Cet homme a établi le contact entre lui et ses élèves, alors qu'on reproche souvent aux maîtres de religion leur peine à faire aimer leur matière à leurs jeunes gens et à les rendre meilleurs.

Voici ce qui en est au gymnase de Berthoud: L'année passée, la direction de l'école a avisé notre autorité qu'elle allait, du moins provisoirement, suspendre l'en-

seignement de la religion en III<sup>e</sup> et en II<sup>e</sup>; en I<sup>re</sup>, cette matière n'est plus enseignée. La commission de l'école s'est déclarée d'accord, le besoin d'enseignement religieux faisant totalement défaut chez les étudiants — il s'agit d'une heure par semaine. En III<sup>e</sup>, sur 27 élèves, aucun ne désirait suivre cet enseignement et, en II<sup>e</sup>, sur 31 élèves, trois seulement. La commission, par souci d'économies, entendait ne plus repourvoir la place de maître auxiliaire de religion occupée par un pasteur et employer ailleurs les 600 francs afférents au traitement. Nous nous sommes déclarés pour le moment et provisoirement d'accord avec les mesures envisagées, tout en réservant notre attitude pour l'avenir et pour le cas où un certain nombre de jeunes gens désireraient suivre l'enseignement religieux. C'était en décembre et, depuis, nous n'avons plus entendu parler de rien, sauf que le recteur de l'école m'a avisé que, dans sa dernière séance, la commission a examiné le point de savoir comment l'enseignement religieux pourrait être rétabli.

Les deux questions soulevées par M. Schmutz pourraient ainsi être considérées comme liquidées.

M. Moeckli a repris la question des cours de perfectionnement pour instituteurs à l'école d'agriculture de Courtemelon. Voici l'état des choses: La loi de 1925 sur les écoles complémentaires dispose que l'enseignement tiendra mieux compte des besoins professionnels des jeunes gens que jusqu'ici où il ne leur inculquait que des notions générales. C'est ainsi que fut créée une division spéciale, celle de l'école complémentaire rurale, où l'enseignement est imparti par les maîtres primaires. Mais il est nécessaire de familiariser ceux-ci avec les nouvelles matières et nous avons institué à leur intention des cours à l'école d'agriculture de Münsingen. Ces cours, qui sont donnés toutes les années, parfois tous les deux ans, sont toujours très bien fréquentés et l'on a l'impression qu'ils rendent de bons services.

Les inspecteurs primaires du Jura voudraient arriver au même résultat et promouvoir de la sorte l'enseignement complémentaire rural. Depuis des années, ils cherchent à ouvrir un de ces cours à l'école d'agriculture de Courtemelon. Mais l'ancien directeur de l'école, M. Schneiter, dont nous ne discuterons aucun des mérites, était persuadé qu'il n'en sortirait rien de bon. On m'a communiqué que M. Schneiter craignait surtout de voir les cours d'hiver de son établissement moins bien fréquentés si l'enseignement agricole était donné dans les villages. — Il semble qu'actuellement un autre vent souffle là-bas et nous espérons sous peu, et avec la collaboration de la direction de l'école d'agriculture de Courtemelon, pouvoir instituer ce cours dans le Jura. Je ne crois pas que la fréquentation de l'école d'agriculture en pâtira; au contraire, le cours préparera le terrain pour les jeunes gens qui désirent suivre l'enseignement de l'école. Il faut attendre le développement de la situation et nous estimer satisfaits d'avoir réussi, l'année dernière, à organiser le cours d'un jour auquel M. Moeckli a fait allusion.

La motion Meister, après explications détaillées de M. Rudolf, fut retirée par son auteur, puis toute la gestion du département tacitement adoptée.

Quant à la nouvelle loi d'impôt dont les délibérations étaient prévues en 1<sup>re</sup> lecture, elle n'a pas même été mise en discussion, certains groupes s'étant prononcés, soit contre l'entrée en matière, soit pour un renvoi à la prochaine législature. On sait que le projet prévoit des allègements intéressants pour toutes les classes de contribuables. Attendons et préparons-nous à payer!

---

**Nicht entweder Kaffee oder  
Schlaf, sondern Kaffee Hag  
und bestimmt gut schlafen.**

## Les traitements.

Au fédéral, les positions sont arrêtées pour la session des Chambres qui s'ouvre lundi. Les commissions préconsultatives ont adopté dans leur ensemble et le fond et les moyens présentés par le Conseil fédéral. Sauf modifications de peu d'importance, ce serait donc: exonération de fr. 1000. —, réduction de 7% pour les années 1934 et 1935, clause d'urgence. — Espérons qu'il sera possible aux défenseurs du personnel d'obtenir l'un ou l'autre allègements qui rendront la pilule moins amère à avaler aux vainqueurs du 28 mai qui se soient frustrés de leur victoire populaire!

Au cantonal, le gouvernement a annoncé au Grand Conseil, par l'organe du chef du département des finances, qu'il soumettrait prochainement à la votation du peuple le projet de loi adopté par le Grand Conseil et qui doit déployer ses effets à partir du 1<sup>er</sup> janvier 1934. Sur quoi notre secrétaire, M. Graf, a demandé qu'on ne précipite pas les électeurs bernois dans une vive campagne plébiscitaire avant qu'on connaisse les décisions adoptées pour le personnel de la Confédération. Si l'on objecte que des motifs d'ordre juridique s'opposent à un atermolement, il est facile de dire que la loi n'est pas toujours respectée; exemple: la procédure envisagée par le Conseil fédéral et la majorité des groupes parlementaires aux Chambres

fédérales [à propos du programme financier. — Attentions, ici aussi.  
G. M.

## Divers.

**A nos lecteurs.** L'ordonnance de nos matières nous force à renvoyer au prochain numéro la publication de la suite du travail de M. Matthey sur la psychotechnique.

**Bienne.** La presse locale a publié, cette semaine, les revendications extrêmement intéressantes au point de vue psychologique des partis bourgeois et de divers cercles biennois concernant la participation des écoles aux défilés militaires et l'attitude du corps enseignant. Nous aurons peut-être l'occasion d'en reparler.

**Pour la boisson nationale.** Beaucoup de nos collègues ont commencé d'instruire les enfants sur la valeur du lait. Pour rendre l'enseignement plus vivant nous mettons gratuitement à la disposition des maîtres pour tous leurs élèves la plaquette: *Le lait, la boisson idéale*.

Nous signalons aussi au corps enseignant la brochure: *Le lait*, de M. Fritz Schuler. Cette brochure a été traduite en français; l'édition française ne tardera pas à paraître et rendra de grands services à ceux qui l'utiliseront.

Nous remettons aussi gratuitement au corps enseignant les affiches: *Le lait pour tous* et *La valeur nutritive du lait* d'après l'image de la brochure: *Le lait, la boisson idéale*. Nous attendons de nombreuses commandes et prions nos collègues d'en solliciter autour d'eux et de nous en envoyer les listes.

Pour la Société suisse des maîtres abstinents:  
M. Javet, président central, Kirchbühlweg 22, Berne.

## Verschiedenes.

**Heimatwoche im Turbachtal, 4.—13. August.** Es ist schwer, eine Form zu finden, um das Erleben dieser 10 Tage hineinzugiessen und aufzutischen. Man könnte das Programm hinsetzen, jede einzelne Darbietung besprechen und gebührend würdigen, und doch hätte man nicht den richtigen Geschmack davon; die Würze würde fehlen.

Die Veranstalter der Heimatwoche sind die Freunde schweizerischer Volksbildungsheime und der Bund von Heimatfreunden des Saanenlandes. Die Leitung des Kurses besorgte Fritz Wartenweiler mit seinem treuen Helfer Ernst Frautschi. Eine stets wechselnde Zahl von 100—150 Kursteilnehmern waren ihrem Rufe gefolgt. Soll ich eine Ueberschrift suchen, die den Geist dieses ersten Beisammenseins kennzeichnet, so finde ich keine bessere, als «Brücken bauen». Wir wissen, dass die grossen Gefahren, die unser Heimatland bedrohen, darin liegen, dass Brücken niedergerissen sind, die eine Verständigung und eine Zusammenarbeit der verschiedenen Klassen, Parteien, Bünde, Volksteile verunmöglichen. Solche Brücken wieder aufzubauen und zu betreten ist die Pflicht eines jeden, der sein Heimatland lieb hat. Um solche Brücken zu bauen, braucht es zunächst ein sich Klarwerden darüber, was das gemeinsame Aufbauen und Betreten der Brücke bis jetzt unmöglich gemacht hat. Es müssen Gelegenheiten geschaffen werden, bei denen klarsehende und hilfsbereite Menschen aus den verschiedenen Lagern zusammenkommen und auf gesundem Boden mit bestem Willen der Verständigung einander zeigen, warum ein Zusammenarbeiten unmöglich war. Diese Gelegenheit bot die Heimatwoche. Den gesunden und fruchtbaren Boden zu diesen Auseinandersetzungen bildet die prachtvolle Gesinnung eines Fritz Wartenweiler und seiner Mitarbeiter. Aus diesem natürlichen, einfachen, stets an das Gute im Menschen glaubenden Wesen heraus strömt eine Lebenslust, die es allen leicht macht, aus sich herauszugehen, sich zusammenzuschliessen, preiszugeben, was eingekapselt war, um sich so in den Dienst der Allgemeinheit stellen zu können.

Dem Bauen der Brücke von Partei zu Partei dienten vor allem die Darbietungen von Nationalrat Dr. A. Gadiant und Dr. Max Weber. Ihre Referate: «Der Bauer und sein Boden», «Die Ziele der Arbeiterbewegung»

führten tief hinein in die Gründe der Verschiedenheit der Auffassungen. Es wurde in diesem Zusammenhang gesprochen über die Wesensart des Marxismus, Fascismus, Nationalsozialismus; über die verschiedenen Frontenbewegungen der Schweiz, über die Gefahren, die unserer Demokratie drohen. Es waren ernste Stunden, in denen es einem nicht wohlher wurde; denn es handelte sich nicht um eine allgemeine Verbrüderungsduselei, sondern um ein ernstes, Wahrheit suchendes Hineinblicken in die gegenwärtige Not, was niemandem erspart bleiben kann, der ernsthaft helfen will, Abhilfe zu schaffen. Die Diskussionen, welche sich an diese Referate anschlossen, waren, trotz der mutigen und eindeutigen Kundgebung der Meinungen, stets getragen vom festen Willen einer Verständigungsmöglichkeit, so dass man stundenlang mit Anstrengung zuhören mochte und stets bedauerte, wenn abgebrochen werden musste.

Der Tag mit Pfarrer Otto Lauterburg leuchtet in unserer Erinnerung hell auf. Galt er doch so recht dem Brückenbau von Mensch zu Mensch und von Mensch zu Gott. Nicht bloss in seinem Referat: «Biblische Grundlagen zur Versöhnungsarbeit» kam die tiefempfundene Sehnsucht nach dem grossen, gegenseitigen Verstehen zum Ausdruck, sondern auch durch sein Musizieren, sein Miterleben mit dem Liederdichter Adolf Maurer, und nicht zum mindesten durch seine heitere Art, seine Aufgeschlossenheit den Menschen gegenüber. Man fühlt ihm an, wie sehr es ihm zur zweiten Natur geworden ist, stets an das Gute im Menschen zu glauben. Obwohl uns Fräulein Gerhard in ihren Referaten: «Im Dienste der Volksfamilie» und «Familie und Heimat» wieder andere Probleme nahe brachte, spürten wir aus ihren Darbietungen doch gleiche Wesensart. Der Wunsch, Brücke zu sein, demjenigen zu dienen und zu seinem Recht zu verhelfen, der auf der Schattenseite leben muss, leuchtete aus ihren feinen Worten, mit denen sie das Allerhöchste und Allertiefste, das in der Menschenseele lebt, nur leise zu berühren brauchte, um tiefes Mitempfinden in uns zu wecken.

Fräulein Marie von Greyerz bereitete der ganzen Kursgemeinde einen schönen Abend ganz eigener Natur mit ihrer Darbietung: «Märchenweisheit». Herr Dr. Max Oetli vermochte in uns mit seiner anregenden Art stauende Ehrfurcht zu erwecken vor dem tiefen Sinn, der jedem, auch dem unscheinbarsten Geschöpf von Natur aus innewohnt.

Es würde etwas sehr Wesentliches fehlen, wenn nichts gesagt wäre über das Zusammenleben der ganzen Heimatwochen-Gemeinde ausserhalb der eigentlichen Kursarbeit. Eine « Gemeinde » war es im wahren Sinne des Wortes. Versteht es doch Fritz Wartenweiler wie kaum ein anderer, die Brücke von Mensch zu Mensch zu bauen. Bei den gemeinsam verrichteten, von fröhlichem Singen begleiteten Hausarbeiten, beim Essen, bei Spiel und Volkstanz, beim Wandern, beim gemütlichen Zusammensitzen an den Abenden, nie verliess einen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des gemeinsamen Suchens, des allgemein empfundenen Wunsches, hier Grosses miteinander zu erleben und hinauszutragen. Wir fühlten es einander an, dass sich jeder mit sich selber auseinander-

setzen musste; in jedem brannte die Erkenntnis, dass der Anfang zu einer grundlegenden Verbesserung unserer jetzigen Zustände bei ihm selber liegt, dass keiner Brücken bauen kann, der selber ein zwiespältiges Wesen, ein nicht zur Versöhnung bereites Gemüt in sich trägt, dass sich zuerst in ihm selber die grosse Wandlung zu vollziehen habe, bevor er sie von allen andern erwarten darf. Und dieses Erleben ernster und tiefer Art ist es, was uns zusammenband, was in uns bleiben wird, auch wenn die Erinnerung an manch heiteres und frohes Erlebnis im Turbachtal sich trüben möchte. Wir freuen uns schon auf die nächste Heimatwoche in drei Jahren und rufen schon jetzt ein aufmunterndes: « Komm mit! »

Elisabeth Müller.

## SOENNECKEN-FEDERN

für die neue Schweizer Schulschrift

\* Federproben auf Wunsch kostenfrei \*

F. SOENNECKEN · BONN BERLIN · LEIPZIG



## Frauenarbeitschule Bern

Kapellenstrasse 4, Telephon 23.461

### Eingeschaltete Kurse

nur bei genügender Beteiligung vom 23. Okt. — 23. Dez. 1933.

**Weissnähen:** Ganztage, Nachmittag und Abend.

**Kleidermachen:** Ganztage, Vormittag und Abend.

\***Feine Handarbeiten:** Ganztage, Vormittag, Nachmittag und Abend.

\***Wollfach:** 1—3 Halbtage oder 1 Abend pro Woche.

\***Lederarbeiten:** 1 Halbtage oder 1 Abend pro Woche.

\* In diesen Kursen werden auf Weihnachtsarbeiten besondere Rücksicht genommen.

**Flicken und Maschinenstopfen:** Donnerstag nachmittag oder Dienstag und Freitag abends.

**Glätten:** Mittwoch und Samstag nachmittag.

**Kochen:** Tages- und Abendkurse für gutbürgerliche und feine Küche, Hors d'oeuvre- und Süssgebäck-Kurse.

**Prospekte verlangen**

Anmeldungen an das Sekretariat bis 16. Oktober.

Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Die Vorsteherin: **Frau F. Munzinger**

334

Spezial - Atelier für  
**ohlsäume**  
Monogramme  
von Hand u. Maschine  
358  
M. Kehl. Bern  
Kornhausplatz 3, II.

**Inserate aufmerksam lesen**

**Für Jugend u. Volksbibliotheken**

5 Stets grosses Lager in Unterhaltungsliteratur zu ganz billigen Preisen empfiehlt das

**Antiquariat zum Rathaus, Bern**

## Twann Café de la Gare

Telephon Nr. 66

231

Direkt am Bahnhof und Schiffländte. Schöne schattige Veranda und Terrasse. Kleines Säli. Mässige Preise. Es empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft und Schulen aufs beste.  
**H. Zumstein-Halter.**

**Für Schüler,  
die in keinen Schuh passen**

sei es durch einseitige Begabung, bisherigen Bildungsgang, Charakter- oder Erziehungsfehler, kann unsere Schule zur rettenden Planke werden. Unsere kleinen Klassen gestatten, auf jeden Schüler weitgehende Rücksicht zu nehmen und ihm ein solides Wissen zu vermitteln. Sekundar- und Handelsschule, Gymnasium. Vorbereitung auf Matur.

**Humboldtianum, Bern, Schösslistrasse 23**

## Neue Pianos

neuezeitliche, unverwüsthche

Konstruktion, wunderbare

Klangfülle, kreuzs., 5 Jahre

Garantie, jetzt für Fr. 1080.—

nebst 10 % Lehrer-Rabatt,

erhältlich bei:

**Otto Hofmann**

Bern

Bollwerk 29

329

## Neue Kurse

für Handel, Hotelsekretäre (-innen), Post, Eisenbahn-, Zoll- u. Telephonexamen

beginnen am

**26. Oktober**

**Handels- und  
Verkehrsschule  
Bern**

4 Wallgasse 4

Tel. 35.449

**Stellenvermittlung**

Verlangen Sie Gratisprospekte und Referenzen

## Daheim Bern

Alkoholfrei. Zeughausgasse 31. Telephon 24.929

Neuezeitliche Ernährung. Essen im Abonnement

Schöne Hotelzimmer. Sitzungszimmer

318